

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 15. Monatl. erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. April 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von
J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

27. Capitel.

In der Stille seines Zimmers, die Thür sorgfältig gegen jede Störung verschlossen, öffnete Oliver Brandreth das Paket, welches ihm der Banquier übergeben hatte. Es ist nicht zu verwundern, daß seine Hand zitterte; es war die erste Mittheilung, die er jemals von seiner so lange todtgeglaubten Mutter empfing; er sollte ihre Geschichte lesen — stand im Begriffe, zwischen ihr und seinem Vater zu richten.

Das Paket bestand aus mehreren Umschlägen; der erste enthielt ein Blatt Papier mit den Worten: „Es war meine Absicht, daß die eingeschlossenen Memoiren nicht eher in Deine Hände gelangen sollten, als bis der Tod meinem traurigen, einsamen Leben ein Ziel gesetzt hätte. Der edle Entschluß, den Du gefaßt, die kindliche Liebe, welche Du an den Tag legst, indem Du Dein Leben der Aufgabe widmen willst, den Namen Deiner unglücklichen Mutter von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu reinigen, hat mich veranlaßt, meinen Entschluß zu ändern. Zum ersten Male seit Jahren fällt wieder ein Hoffnungsstrahl in meine Seele. Große Thaten werden dem Herzen niemals eingeschloßt; sie sind ihm anschaulich, durch Gott selbst zur Erfüllung seiner eigenen heiligen Zwecke eingeleitet. Möge Er Dich in Deinem Unternehmen beschützen und leiten — möge Er die Segnungen in Erfüllung gehen lassen, welche mit unaußsprechlicher Zärtlichkeit aus dem Herzen Deiner Mutter für Dich zu ihm emporschießen; welche Dir aber ihre Lippen niemals aussprechen werden, als bis sie Dir ohne einen Zweifel, ohne eine den Sonnenschein ihrer Freude verbunzelnde Wolke entgegenzutreten kann. Es würde mich tödten, Oliver, müßte ich in den Augen meines Sohnes Mißtrauen lesen — müßte ich denken, daß er errotet, wenn man den Namen seiner Mutter ausspricht. Niemals! Niemals!“

„Sollte das Glück, das ich während vieler Jahre der Angst unter Thränen und Gebeten vom Himmel ersleht habe, mir verjagt sein, sollte der Tod mich von meinen Leiden erlösen, ehe die Aufgabe, die Du Dir gestellt hast, gelöst ist, so gib sie nicht auf; die Wahrheit muß eines Tages entdeckt werden und es wird süß für mich sein, mit der Ueberzeugung zu sterben, daß das Kind meiner Liebe, mein Sohn, meine einzige Hoffnung und Stütze, dereinst mit Stolz auf das Grab seiner Mutter deuten wird.“

„Ich spreche nicht von Deinem Vater. Wenn das entsetzliche Geheimniß aufgeklärt und meine Unschuld erwiesen sein wird, wird mein Gedächtniß mich rächen.“

„Sie aufgeben!“ rief unser Held aus, indem er auf das Knie sank; „so lange das Leben in meinen Adern kreist, so lange mir der Verstand bleibt, weiße ich mich der Lösung derselben. Nicht das Lächeln der Freude, nicht die Schönheit, welche mir auf meinem Pfade begegnet, nicht die Versuchungen des Ehrgeizes sollen mich davon abwendig machen. Die Zauber der Jugend, der Liebe, die das Herz mit den Träumen von Glück und Seligkeit gefangen nehmen, sollen sich gleich machtlos beweisen, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Bei Deinen Thrä-

nen und Sorgen, Mutter, schwöre ich es, bei dem lauten Schrei der Natur in meinem Herzen, dessen lautlose Verehrsamkeit Deine Unschuld versichert!“

Oliver Brandreth erhob sich langsam von seinen Knien; aber einige Minuten vergingen, ehe seine Erregung ihm gestattet, die in dem zweiten Umschlage enthaltene Erzählung zu lesen. Es lag etwas besonders Feierliches in dem Gedanken, daß die Absicht der Schreiberin gewesen war, daß seine Augen erst dann darauf ruhen sollten, wenn die ibrigen sich auf immer geschlossen, wenn die Hand, die diese Zeilen schrieb, im Grabe ruhte.

Die Aufschrift lautete: „An meinen heißgeliebten Sohn. Nach meinem Tode zu übergeben.“

„Du wirst erstaunt sein, jetzt, obgleich sehr spät, zu erfahren, daß Deine beiden Eltern bis jetzt am Leben waren, obgleich Du Deine Mutter längst todt glaubtest. Deine Mutter, deren Lebensglück auf ebenso geheimnißvolle Weise für sie selbst, als unerklärbar für Andere zerföhrt worden ist, einzig durch den abstrudlen Verdacht, daß sie mit Bedacht und ohne jeden Grund ein Verbrechen begangen und so Ehre und Glück gegen den Namen einer Diebin eingetauscht habe.“

„Früh verwaist und der Obhut ihrer einzigen weiblichen Verwandten, der verwitweten Lady Bavaiseur, überlassen, machte der Reichtum Deiner Mutter sie zu einem Gegenstande der

gendlischen Herzens, daß die Ergebenheit, die Liebe, welche sie für den Gatten fühlte, gegenseitig sei. Sie bildete sich ein, durch diesen Schritt einen Beschützer gewonnen zu haben; ach! er erwies sich als ein kalter, mittheilsloser Richter.“

„Die Ehre war sein Abgott, und so fanatisch, so blind verehrte er ihn, daß er das Weib, dessen Beschützer zu sein er geschworen hatte, an diesem falschen Altare opferte.“

„Während der Abwesenheit ihres Gatten wohnte die junge, unerfahrene Frau in Bath, wo Du geboren wurdest. Nicht kann sie bei dem Entzücken verweilen, mit welchem sie dieses gesegnete Ereigniß begrüßte — dem Stolz und der Freude, die sie in dem Gedanken, Dich Deinem Vater zu zeigen, empfand; die Vernunft würde dieser Aufgabe nicht Stand halten und dieser, ihr Protest gegen die Ungerechtigkeiten der Welt, unvollendet bleiben.“

„Deine Mutter hatte ihr Miniaturgemälde, Dich in ihren Armen haltend, zum Geschenk für Deinen Vater malen lassen und besuchte, von Mademoiselle Marelli begleitet, den Laden James Masters, des ersten Juweliers in Bath, um es dort in ein Medaillon fassen zu lassen. Der Mann legte ihr eine große Auswahl seiner kostbaren Waare vor, um sie zum Kaufen zu veranlassen; sie machte sich wenig aus Juwelen; sie besaß so viele Diamanten, daß sie hingereicht hätten, eine indische Braut zu schmücken, obgleich sie sie selten trug. Nach Hause zurückgekehrt, fiel ein Emaragdring aus ihrem Taschentuche.“

„Wie unangenehm!“ rief ihre Begleiterin.

„Sagen Sie lieber, wie sonderbar, daß er so unbemerkt in mein Taschentuch gekommen sein soll,“ erwiderte Deine Mutter. Da der Wagen noch an der Thür hielt, kehrte sie augenblicklich wieder um und übergab das Kleinod seinem Eigenthümer, welcher erklärte, daß er es noch gar nicht vermist habe. Hätte er nur einen Blick des Zweifels auf sie gerichtet, würde sie seinen Laden nicht wieder betreten haben.“

„Einige Tage darauf kam die Nachricht, Captain Brandreth's Schiff werde in Portsmouth erwartet.“

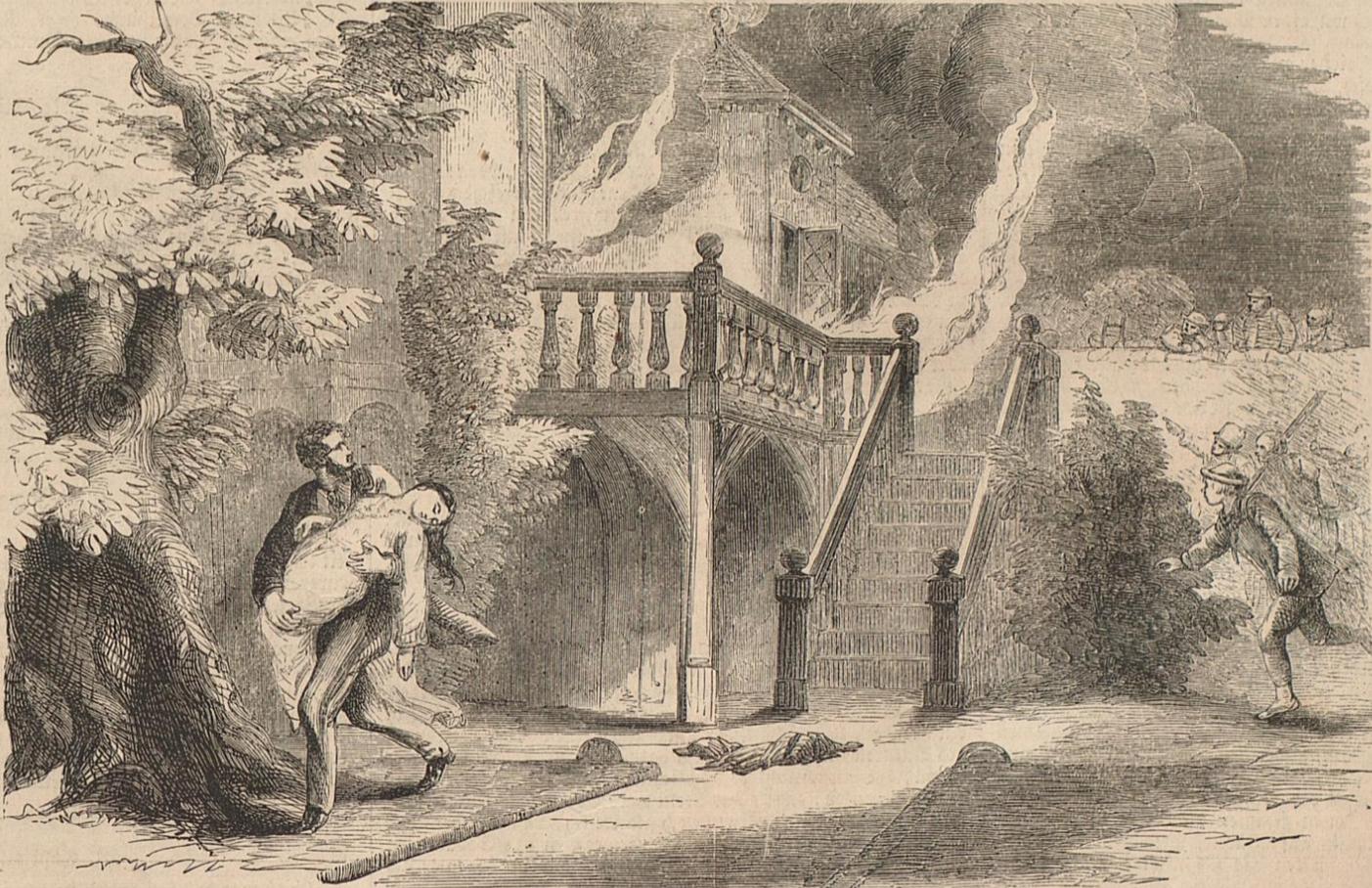
„Seine Frau, in der Ungeduld ihrer Zärtlichkeit — dem Stolz ihrer mütterlichen Liebe, beschloß, ihm entgegenzureisen und ihm seinen Erstgeborenen zu bringen. Wild, aufgereggt, halb wahnsinnig vor Freude, eilte sie zu dem Juwelier, das Miniaturgemälde zu holen. Sie mag eilig und verwirrt erschienen sein, wahrscheinlich war sie so — wenigstens beschworen es seine Zeugen, daß sie dies Ansehen hatte, als sie das Medaillon bezahlte und wieder in den Wagen stieg.“

„Unglücklicherweise war sie allein gewesen, was das Folgende noch sonderbarer und unerklärlicher macht.“

„Abends, als sie eben einigen bei ihr verammelten Freunden das Bild zeigte, wurden Gerichtsbeamte gemeldet. Sie hatten einen Befehl zur Hausdurchung. Masters hatte beschworen, daß er bestohlen worden, und ein Armband von bedeutendem Werthe fand sich in dem Toiletentische Deiner unglücklichen Mutter.“

„Oliver, stelle Dir das Entsetzen dieser Stunde vor! Vergessens betheuerte sie ihre Unschuld; ihre Worte wurden mit ungläubigen Blicken aufgenommen. Doch, ein Freund war ihr noch geblieben — ihr Reichtum; es wurde eine bedeutende Summe als Bürgschaft angenommen. Sie glaubte noch einen Beschützer zu besitzen und stoh zu ihm, begleitet von Mademoiselle Marelli und ihrem Kinde. Aber die Zungen der Verläumder hatten nicht geruht. Ihr Gatte weigerte sich, sie zu empfangen — trennte sie von ihrem Kinde.“

„Monatelang war Deine Mutter ihres Verstandes beraubt!“



Lord Arthur Stanton errettet Millly vom Flammentode. (Seite 111.)

Speculation für ihre strenge Vormünderin, welche in ihrer Heirath mit ihrem Sohne, Sir Guthbert, das Mittel sah, die Vermögensumstände ihrer Familie wieder zu ordnen.“

„Ihr Plan mißlang. Ihr Müdel fühlte keine Liebe für ihren Vetter, dessen stolzes, leidenschaftliches Wesen sie erschreckte und von dem sie außerdem noch viele Gründe zu glauben hatte, daß sein Herz Mademoiselle Marelli, einer jungen Französin, gehöre, welche lange Zeit ihre Gesellschafterin gewesen und deren Verhalten gegen sie ihr bei jeder Gelegenheit, einer einzigen ausgenommen, immer treu und ergeben erschienen war.“

„Nicht ihr ganzes Leben will Deine unglückliche Mutter beschreiben — sie hätte weder die Kraft noch die Neigung für dieses Unternehmen — sondern einzig nur die Umstände, welche es mit einem so dunkeln Flecke besudelten. Es ist seitdem werthlos geworden.“

„Ohne die Einwilligung ihrer Vormünderin, die sie ohne Zweifel versagt haben würde, nachzusehen, reichte Deine Mutter ihrem Gatten die Hand und glaubte in dem Vertrauen ihres ju-

Unser Held ließ das Papier sinken; Thränen verdunkelten seine Augen — er konnte nicht weiter lesen.

„Gott,“ rief er aus, „unterdrücke Du die bitteren Gedanken, die in meiner Brust aufsteigen, das Wort der Verachtung auf meinen Lippen, denn er bleibt immer mein Vater. Muth! Muth!“ fügte er hinzu; „ich muß diese Leidensgeschichte bis zu Ende durchlesen.“

Er hob die Erzählung vom Boden auf und presste sie mit einer Verehrung an die Lippen, als wäre es die Geschichte der Leiden irgend eines heilig gesprochenen Märtyrers.

Ihre Geisteskräfte waren nicht so bald wieder hergestellt, als sie nach Bath eilte, um eine Untersuchung zu verlangen — ihren Anklägern gegenübergestellt zu werden. Es war vergebens. Die Richter hörten ihren Beteuerungen mit kalter Höflichkeit zu. Sie konnten nichts thun — oder besser wollten nicht. Capitain Brandreth hatte die Klage durch Vergleich beigelegt.

„Ein Mal, nur ein einziges Mal, als ein Zweifel an der Gerechtigkeit seines Verfahrens in ihm aufstieg, schrieb er an seine niedergedrückte Gattin und gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, eine Erklärung von ihr entgegenzunehmen.“

„Sein Brief wurde zurückgeschickt. Der Pfeil hatte ihr Herz durchbohrt, und nicht seine Hand konnte ihn herausziehen.“

„Seit diesem Ereignisse lebt das Schlachtopfer dieser geheimnißvollen Verschwörung — denn eine Verschwörung muß stattgefunden haben — unter dem Schutze eines alten Freundes, der versprochen hat, Dir dies und die letzten Segnungen Deiner tief gebeugten Mutter zu bringen, welche in der trüblichen Hoffnung stirbt, daß ihr Sohn ihrem Angeben mehr Gerechtigkeit angedeihen lasse, als die Welt ihrem Namen widerfahren ließ.“

Die Welt soll ihr jetzt Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ rief Oliver Brandreth in großer Aufregung aus, „ihren Irrthum eingestehen und sich über die Härte ihres Urtheils wundern. Es hieße an Gott zweifeln,“ fuhr er fort, „nicht fest versichert zu sein, daß dieser Schleier der Sünde und des Geheimnisses endlich gelüftet werden muß. Wie sich meine Seele nach Thaten drängt — wie ich mich sehne, dieses heilige Unternehmen zu beginnen. Wehe, wehe ihren Anklägern, wenn sie mir unwunden und entlarvt gegenüber stehen. Sie sollen mich ebenso mittheilslos finden, wie ihr Verbrechen gewesen ist, ebenso hart, wie ihre eigenen bösen Herzen.“

„Geh er das Zimmer verließ, durch das unser Held die einfache, ruhende Erzählung noch einmal, dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb sie Wort für Wort ab, um diese Copie seinem Vater zu übersenden.“

Es war die Rechtfertigung des Schrittes, den er zu thun im Begriff war. Er fühlte, daß es seiner andern bedürfte.

Mrs. Dalton war die einzige Person, der er das Original zeigte. Die freundliche, gutberigete Frau vergoß Thränen, als sie es las; jede Zeile beschäftigte sie in ihrer stets gehegten Ueberzeugung von der Unschuld ihrer unglücklichen Freundin.

Wie trägt schlecht die Zeit, wenn Erwartung die Stunden zählt. Oliver Brandreth wartete von Tag zu Tag auf eine Aufforderung von John Compton; einen Augenblick glaubte er, daß er ihn vergessen habe, im nächsten klagte er sich der Ungerechtigkeit an. So verging eine Woche.

Zu seinem größten Erstaunen öffnete ihm, als er sich nach der Privatwohnung des würdigen Märlers begab, Peter Marl die Thür.

„Ihr in London?“ rief er aus.

„Das ist nicht hübsch, Peter,“ sagte Phil, der eilig, seinen Freund zu begrüßen, erschien; „Ihr habt mich um eine Ueber-raschung gebracht.“

„Fürchte, ich habe,“ erwiderte der Veteran; „aber sein Sie mir nicht böse. Kotschold war so öde, seit Sie es verließen, und ich war so glücklich, Sie beide zu sehen.“

„Beide?“ wiederholte der Jüngling muthwillig; „nun gut, ich denke, es wäre undantbar, nach einem solchen Complimente mit Euch zu freiten.“

„Danke, Herr.“

„Kommt,“ fügte Philipp, seines Freundes Arm nehmend, hinzu, „ich habe noch eine Ueberraschung für Dich.“

Oliver genigte den Gefühlen des alten Soldaten, indem er ihm, als sie das Haus durchschritten, herzlich die Hand schüttelte. In der Bibliothek fand er nicht nur den Märlers, sondern auch Major Henderson seiner wartend; beide bewillkommten ihn mit großer Herzlichkeit.

Der Hausherr blickte auf seine Uhr.

„Wir haben nur noch eine halbe Stunde bis zum Mittagessen,“ sagte er; „es wäre vielleicht besser, alle Erklärungen bis nach demselben zu verschieben.“

Oliver sah den Major mit einem bittenden Blicke an.

„Nicht, wenn Sie wünschen, daß alle Ihre Gäste Ihrer Gastfreundschaft Gerechtigkeit erweisen,“ bemerkte der Letztere. „Es ist erstaunlich, wie viele Fragen in dreißig Minuten gethan und beantwortet werden können.“

„Nun, wie es Ihnen gefällig ist,“ erwiderte der Wirth.

„Phil und ich wollen indeffen nach dem Weine leben.“

Der Ehrenmann verließ das Zimmer. Er war einer derjenigen Männer, welche ihre guten Handlungen nicht gern erwähnen hören; er hätte eher hundert Pfund zu einem geheimen wohlthätigen Zwecke gegeben, als seinen Namen mit fünf Pfunden in einer Subscriptionsliste figuriren sehen.

„Mr. Compton,“ sagte der Major, sobald sie allein waren, „hat mich von dem von Ihnen gefassten männlichen Entschlusse unterrichtet, das Geheimniß aufzuklären, welches auf dem Namen Ihrer Mutter ruht. Fühlen Sie sich nicht von dieser Anspielung verletzt, mein lieber Sohn. Als ein alter Freund Ihres Vaters bin ich mit allen Einzelheiten der Geschichte Ihrer Mutter bekannt und bin oft Gefahr gelaufen, ihn zu beleidigen, indem ich sein Benehmen dabei tadelt. Unser Wirth hat Ihnen in Ihrem Unternehmen beizustehen versprochen. Er hat eine große Verantwortlichkeit auf sich genommen und sich derselben auf edle Weise entledigt. Hören Sie den Plan, den er Ihnen vorlegt.“

„Bitte, fahren Sie fort.“

„Sie und sein Mündel werden, nicht unter meiner Aufsicht, sondern unter dem Schutze, den Alter und Erfahrungen einem Jünglinge — den der Vater seinem Sohne angedeihen läßt, nach Italien reisen.“

„Ich habe schon einen Nachfolger für Garwell Hall bestellt,“ fügte er hinzu, „und wir können in einigen Tagen unsere Reise antreten, welche, wohlverstanden, nur in der einen großen Absicht, welche Sie im Auge haben, unternommen wird.“

„Sind Sie zufrieden?“

„Zufrieden! Ich bin im höchsten Grade dankbar.“

„Es ist nun noch ein Punkt in der Anordnung,“ fuhr der Major mit einem Lächeln fort, „der Ihnen möglicherweise nicht gefallen könnte.“

Sein früherer Bögling betrachtete ihn mit Erstaunen.

„Ich habe halb und halb versprochen, daß Peter Marl uns begleiten soll; er ist ein alter Kriegsmann und könnte brauchbar sein.“

„Das ist gerade, um was ich bitten wollte,“ rief Oliver, entzückt von der Aussicht, den Veteranen bei sich zu haben, aus. „Wie kann ich jemals so viel Güte, so viel Großmuth vergelten?“

„Indem Sie sehr wenig darüber sprechen,“ antwortete Major Henderson, „denn Mr. Compton hat eine entschiedene Abneigung gegen alle Dankesäußerungen. Soll ich Ihnen sagen, wie Sie seinen Gefühlen am besten genügen können?“

„Sie werden noch eine Freundlichkeit zu den vielen mir schon erwiesenen hinzufügen.“

„Indem Sie ihm schweigend die Hand reichen.“

„Wird er mich nicht für kalt halten,“ rief der Jüngling aus, — „unempfindlich für sein edles Betragen gegen mich?“

„Verlassen Sie sich darauf, mein lieber Sohn,“ erwiderte der Major; „John Compton wird Sie verstehen. Noch ein Wort der Erklärung und ich bin fertig. Weder sein Mündel, noch Peter Marl dürfen die leiseste Ahnung haben, daß unsere Reise noch einen andern Zweck habe, als den, Ihre Erziehung durch eine Reise ins Ausland zu vollenden. Nicht etwa, daß ich nicht zu jeder Zeit,“ fügte er hinzu, „mein Leben meinem alten Kameraden anvertrauen möchte.“

„Und ich das meine Phils Liebe für mich,“ sagte unser Held. „Glauben Sie mir, ich weiß die Zartheit Ihres Verlangens vollkommen zu würdigen.“

„Endlich halten unser Wirth und ich für rathsam, daß Sie der vielen Anschläge halber, die schon auf seines Mündels Freiheit, wo nicht gar auf sein Leben gemacht worden sind, die Namen verändern; wir bedürfen der größten Vorsicht.“

Beim Eintreten in das Speisezimmer ging Oliver Brandreth schnell auf den würdigen Märlers zu und reichte ihm schweigend die Hand.

„So ist's recht,“ flüsterte der alte Mann, „keine unnötigen Worte; kann sie nicht leiden.“

„Wenn Sie nur wüßten — mein Herz ist zum Ueberfließen.“

„Ich weiß es,“ unterbrach ihn sein Wohlthäter in demselben gedämpften Tone, „und darum will ich es nicht hören. Phil, sprich das Tischgebet.“

Das Mittagessen ging ziemlich still vorüber. Phil war der Einzige, der, in der Aussicht auf die Reise und seinen Freund Oliver als Begleiter, heiter erschien. Er hatte nicht die geringste Ahnung von den peinlichen Gefühlen, Hoffnungen und mit einander kämpfenden Pflichten in dem Herzen seines einst so fröhlichen Schulgefährten, der seinen glücklichen Vorempfindungen und Plänen mit einem melancholischen Lächeln zuhörte.

Bei seiner Rückkehr nach Hause erzählte er Mrs. Dalton von allen Einrichtungen, die zur Erreichung seines abenteuerlichen Unternehmens getroffen worden, und empfing die Glückwünsche seiner Tante, welche nicht weniger aufrichtig waren, weil sich Bedauern über die Aussicht auf die nahe Trennung darein mischte.

„Du scheinst indessen gar nicht glücklich,“ fragte sie, von dem nachdenkenden, niedergeschlagenen Ausdruck seines Gesichtes betroffen.

„Ich dachte an meinen Vater, Tante,“ entgegnete der Nefte.

„Ist es nicht sonderbar, daß Jeder, außer dem Urheber meiner Lage, Vertrauen in mich setzt und mein Benehmen billigt. Er ist der einzige Mensch, der je an mir zweifelte.“

„Es liegt in seiner Natur,“ versetzte die Tante.

„Ich wollte sie wäre vertrauender Art!“ rief Oliver Brandreth mit einem Seufzer aus.

„Das ist Thorheit, mein liebes Kind.“

„Du hast Recht,“ antwortete der Jüngling. „Bedauern ist Thorheit, denn es kann das Vergangene nicht ungeschehen machen, und ich will, wenn irgend möglich, es meinem Gemüthe fern halten. Ich werde meines ganzen Muthes, alle Energie in dem begonnenen Unternehmen bedürfen. Es sagt mir etwas, daß ich in Sir Euthbert Davasseur keinen gewöhnlichen Feind zu bekämpfen haben werde. Du kennst ihn, Tante; beschreibe ihn mir — nicht seine Gesichtszüge — das Portrait, was ich in Rockingham Hall sah, hat mich schon damit bekannt gemacht — aber sein Gemüth, seinen Charakter, sein eigentliches Selbst.“

Mrs. Dalton schien durch dieses Ansuchen in Verlegenheit gebracht.

„Du bist eine viel zu feine Beobachterin,“ fügte der Nefte hinzu, „um über diesen Gegenstand nicht schon längst zu einem Schlusse gelangt zu sein.“

„Wenn ich zögere,“ erwiderte die Dame, „so geschieht dies nur, weil ich die Nichtigkeit der früheren Eindrücke in Zweifel ziehe. Bedenke, daß ich den Baron seit der Verheirathung Deiner Mutter nicht wieder gesehen habe; die Zeit kann ihn verändert haben.“

„Die Schlange streift ihre Haut ab, kann aber ihre Natur nicht ändern,“ versetzte der Nefte bitter.

„Gleich den meisten Menschen war Sir Euthbert ein seltsames Gemisch von Gutem und Bösem,“ sagte die Tante. „Der Stolz, und ich fürchte auch die Rachsucht, waren ein Erbtheil seiner Mutter. Zu diesen traurigen Eigenschaften gesellte sich ein heftiges, leidenschaftliches, sich gegen jeden Rath auslehnendes Naturell und, wie ich gehört habe, eine große Lascivität der Grundsätze hinsichtlich des weiblichen Geschlechts. Ich kann mir recht gut denken, daß er den Verlust des Vermögens seiner Cousine schmerzlich empfand; jedoch glaube ich, daß ihm der Verlust ihrer Zuneigung noch schmerzlicher gewesen ist. Sobald ihre Vermählung mit meinem Bruder bekannt wurde, begab er sich nach dem Continent und hat seitdem England niemals wieder besucht.“

„Ich habe Dir die Schattenseiten des Gemäldes entworfen; jetzt kehre Dich auch zu der helleren. Er war nicht ohne eine gewisse sorglose Gutmüthigkeit, und wenn ihn die augenblicklichen Eingebungen einer Minute ein Unrecht begehen ließen, so war er in der nächsten weit eher bereit, es wieder gut zu machen, als es weiter zu verfolgen. Treibhand,“ fügte Mrs. Dalton hinzu, „kann nicht unruhiger und, fürchte ich, verderblicher sein. Ich habe ihn immer als einen bemitleidenswerthen Menschen betrachtet, denn die Natur hatte ihn mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten ausgestattet; aber die schwache Nachgiebigkeit Derjenigen, deren Sorgfalt er in seiner Kindheit anvertraut war, brachte ihm unglücklicherweise weder richtige Grundsätze, noch den Willen, sich selbst zu leiten und zu beherrschen, bei.“

„Du hast da ein trauriges Bild entworfen,“ sagte nachdenkend der Jüngling, „ein vergendetes, in dem Strudel der Leidenschaften untergegangenes Dasein!“

„Es sind die Kämpfe der Seele,“ sagte Mrs. Dalton nachdrücklich. „Glücklich Derjenige, welcher ungefährdet aus ihnen hervorgeht.“

„Wenige Tage reichten hin, die Vorbereitungen der Reisen-

den zu vollenden, und unser Held begab sich nach einem zärtlichen Abschiede von seiner Tante und Tjellen — deren Klammern und Leger, daß es ihr nicht erlaubt wurde, mit ihm zu gehen, ihrer Mutter ein Lächeln mitten unter ihren Thränen entlockte — nach Mr. Comptons Wohnung, wo er die letzte Nacht in England zubringen sollte; sie war eine traurige. Der reiche Märlers fühlte mehr, als er aussprach, bei der Trennung von seinem Mündel und dessen jugendlichen Freunde, denn beiden Knaben waren dem alten Manne so fest an's Herz gewachsen, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, welcher von ihnen den ersten Platz darin behauptete.

„Geld,“ murmelte er mehrmals bei sich selbst, „dummes Zeug, Anstun, das Verthlosseste von der Welt!“

John Compton würde mehr, als er nennen konnte, daran gegeben haben, hätte er Phil oder Oliver mit dem Sohne seines Mannes anreden können. Er dachte an seine eigene Jugend und männlichen Jahre, die in dem Ansammeln von Reichthümern vergangen waren; Bedauern füllte sein Herz — aber es war ein Bedauern ohne Bitterkeit.

Und er hatte Recht. Jugend ist eine zu herrliche Sache, um in überfüllten Städten und düfteren Nachenstuben verlegt zu werden. Das Buch der Natur wiegt alle Hauptbücher auf, denn Bilanz den Gewinn noch so vielen elenden Mamonns nachweist. Der Gewinn kann für die Mühseligkeiten nicht entschädigen, besonders wenn er nur für sich allein gemacht ist. Die eigene Herb, Weib und Kinder allein können ihn segnen und heiligen.

Jugend! Welchen Contrast bildest du zu dem rüstlichen Alter! — ein Seraph, der in das eiserne Gesicht der alten Welt lächelt — eine Blume, die gebadet in den Wellen des Lebens nahe einem offenen Grabe blüht.

Peter Marl begab sich, nachdem er seinem Herzen durch eine Untersuchung der Pistolen — seines Abschiedsgeschenks — Oliver — Genüge geleistet und sie in gutem Zustande befunden, auch nach dem Reisegepäck gesehen hatte, nach dem Speisezimmer, um seine letzten Befehle zu empfangen.

Der alte Soldat richtete sich unwillkürlich in die Höhe und machte den militairischen Gruß, als Major Henderson ein altes Befehlsbuch aus seiner Tasche zog und die Instruktionen, welche er für die Reise niedergeschrieben, vorlas.

„Sergeant Marl wird angewiesen morgen früh sechs Uhr Alles in Bereitschaft zum Abmarsche zu halten.“

„Sergeant Marl hat in Zukunft Mr. Oliver Brandreth als Mr. Philipp Blandford (die Schützlinge seines commandirenden Officiers) als Mr. Oliver und Philipp Trevor anzuerkennen und so von ihnen zu sprechen.“

„Es wird dem Sergeant Marl befohlen, zu vergessen, daß er je gewußt, gehört, geglaubt oder sich eingebildet habe, die genannten Herren hätten je andere Namen getragen.“

„Abtreten.“

„Nicht ohne erst ein Glas Wein getrunken zu haben,“ rief Ihr Erlaubniß, Major!“ rief Oliver, höflich belustigt über das verbuzte Gesicht des alten Soldaten, aus.

„Danke Ihnen, Mr. Trevor,“ sagte der Veteran mit einem anstoßend.

„Abtreten,“ wiederholte der Major.

„Bitte um Verzeihung, Herr Major,“ sagte Peter Comptons machend, „aber in einem Punkte ist die Ordre nicht ganz klar.“

„Und der wäre?“

„Sind Mr. Philipp und Mr. Oliver Trevor Brüder oder Vettern?“

„Brüder!“ riefen die beiden jungen Männer wie aus einem Munde.

Der Veteran grüßte zum dritten Male und marschirte, eben nur eine Muskel zu bewegen, aus dem Speisezimmer.

„Sie haben dem ehrlichen Burschen da eine schwere Aufgabe gestellt,“ bemerkte der Märlers.

„Durchaus nicht,“ entgegnete Major Henderson lachend.

„Peter ist zu wohl disciplinirt. Ein Mal im Generalbefehlsstand, wird der Tausch ihm zur vollständigen Routine — Theil seiner militairischen Pflichten. Ich wollte meinen halben Sold wetten,“ fügte er hinzu, „daß der alte Soldat meine Schlinge nicht ein einziges Mal anders, als mit dem Namen Trevor anredet.“

Die Folge rechtfertigte diese Behauptung. Von diesem Tag an schien der Veteran die Namen Brandreth und Blandford vergessen zu haben.

Als der Augenblick der Trennung kam, fühlte sich John Compton bewegt, als er den Anschein haben wollte.

„Ich habe Alles gethan, was im Bereiche menschlicher Klugheit liegt,“ sagte er, als er ihnen die Hände drückte, „um Ihre Eures Sicherheit zu sorgen; das Uebrige hängt von dem Willen der Vorsehung ab. Gott segne Euch beide.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten ging der barocke Geschäftsmann, dem man nur Sinn für Abzüge, Frachten, Conto, Schiffsladungen und Geldcourse zugetraut hätte, hinweg, um eine Thräne zu verbergen.

Einige Tage hindurch widmete sich der City-Mann ununterbrochen den Geschäften; früh und spät war er in seinem Comptoir. Die Schreiber konnten sich kein Treiben nicht erklären. Vielleicht arbeitete er gegen die Zeit — vielleicht gegen sich selbst.

28. Capitel.

Groß war das Erstaunen in den fashionablen Kreisen, als es bekannt wurde, daß Sir Aubrey und Lady Fairclough im nächsten Jahre ihren bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen und sich für mehrere Jahre nach dem Continente zu begeben. Die hundertzählige Fama gab Gründe über Gründe für diesen Entschluß an, einen so weit wie den andern von der Wahrheit entfernt; diese war ihnen nur allein bekannt.

Einige erklärten — und gleich dem Manne im Lustspiel behaupteten sie es aus der sichersten Quelle — daß es in Folge der westindischen Besitzungen an sie ergangenen Vorstellungsverträge; Andere deuteten auf Handlungen, welche auf den Baron als Vormund der Wittve und des Kindes seines verstorbenen Bruders ein sehr zweifelhaftes Licht würfen; während ganz fest behaupteten, der Baronet habe sich durch das Spiel Grunde gerichtet — ja selbst den Club nannten, in welchem das Vermögen seiner Gemahlin gewagt und verloren habe.

Diesjenigen, welche ihm am nächsten standen, gingen weiter. Sie nannten selbst die Gewinner.

Der Unwille und Kummer Samba's war groß, als ihr die Lady Fairclough eröffnet wurde, daß sie in London zurückbleiben und daselbst eine kleine Pension verzehren sollte, die John Compton ihr monatlich zu zahlen angewiesen war.

Die treue Negerin war ihrer Herrin, die sie von ihrer frühesten Kindheit an gepflegt hatte, innig ergeben und wollte zuerst von einer Trennung durchaus nichts hören.

„Vielleicht ziehst Du vor, nach Trinidad zurückzukehren?“ fragte die Lady, ohne von der Anspielung auf ihren Gemahl Notiz zu nehmen.

Die Negerin betrachtete sie einige Augenblicke mit einem Ausdruck eigenthümlicher Schlaueit in ihren halbgeschlossenen Augen.

„Und Euer Gatte verkauft mich, wenn ich da bin?“ erwiderte sie. „Nein, Missie Lady, nein. England, kaltes Land; aber Samba frei da.“

„Kannst Du mich einer solchen Grausamkeit fähig halten?“ rief ihre Herrin höchst erstaunt aus.

„Sir Aubrey überredet Euch zu Allem,“ antwortete das Weib. „Er macht Euch Mr. Phil vergessen, warum nicht arme Negerin verkaufen?“

Es lag große Bitterkeit, weil große Wahrheit, in dieser Antwort, die Lady Fairclough tief empfand; dennoch konnte sie keine Aenderung in ihrem Entschlusse, sich von der Negerin zu trennen, hervorbringen.

Die Trennung war zur Ausführung ihres — oder besser des Baronets Planes — nothwendig, unerlässlich zur Erfüllung ihres Vorsatzes.

Obgleich ihrem unwürdigen Gatten der sich selbst auferlegte Zwang sehr verdrießlich war, enthielt er sich doch jeder Entfernung vom Hause, und beschäftigte sich mit den nöthigen Reisevorkerkungen.

Sein Opfer und ihr Kind wurden vernachlässigt — nicht vergessen — denn seine Agenten waren thätig.

Seine Abwesenheit war eine schwere Prüfung für Milly. Einsamkeit ist doppelt peinlich, wenn das Herz von Erwartung zerissen, von getäuschter Hoffnung gequält wird, wenn verwundeter Stolz und doch nicht überwundene Liebe um die Herrschaft streiten.

„Er liebt mich niemals,“ rief sie wiederholt aus, „ich wurde gleich einer Blume in einem Augenblicke der Laune gepflückt und nun gleichgiltig bei Seite geworfen. Warum verließ ich die Zelte meines Volkes. Dort war ich glücklich. Werde ich es je wieder sein?“

Das Lächeln ihres in seiner kleinen Wiege neben ihr schlummern den Kindes beantwortete diese Frage. Sie nahm es in ihre Arme, bedeckte sein unschuldig Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen und sagte sich, daß, so lange ihr dieser Schatz bliebe, das Leben noch nicht verdoht für sie sei.

Mehre Nächte hindurch hatte Milly, ungeachtet der Gegenwärtigkeiten ihrer Dienerin, sich zur Ruhe zu begeben geweigert. Sir Aubrey konnte vielleicht kommen, und Herz und Gedanken wachen!

„Sie werden sich tödten,“ bemerkte die Frau, eine sehr zuverlässige Person, welche Hanway, der Kammerdiener, zu ihrer Aufsicht befohlen hatte. Sie war in der That seine Schwester.

Ihre Herrin lächelte traurig. „Sie nehmen gar nichts zu sich.“

„Wir graut vor aller Speise,“ erwiderte das betrogene, elend gemachte Opfer ihres grundlos geliebten Gebieters ungeduldig. Durch große Ueberredungskunst gelang es der Dienerin endlich sie zu bewegen, daß sie ein Glas Wein, welches sie in ihrer Gegenwart eintrank, trank.

„Es wird Ihnen Kraft geben,“ sagte sie in einem Tone, der freundlich klingen sollte. „Denken Sie an Ihr Kind, Sie werden bald unfähig sein, es zu nähren.“

Dieser letzte Beweisgrund siegte; die kindliche Mutter nahm mit einem Gefühle der Dankbarkeit die dargebotene Freundlichkeit an.

Die Natur gleicht einem unerbittlichen Gläubiger und ist eben so ungestüm in ihren Forderungen. Mögen wir die Bezahlung noch so entschieden verweigern, wir können sie höchstens für eine Zeit hinauschieben; immer und immer wieder wird sie und mit verdoppelter Macht verlangt werden.

War es die Wirkung des Weines oder die geistigen und körperlichen Anstrengungen, die sie erduldet, Milly fühlte, nachdem kaum eine Stunde verflossen war, ihre Augenlider schwer werden. Sie hatte sich, als das Gefühl zuerst über sie kam, auf das Bett geworfen, um, wie in den vergangenen Nächten, zu wachen und die Rückkehr dessen zu erwarten, der nicht kam.

„Versuchen Sie zu schlafen,“ sagte die Dienerin. „Nein, nein,“ murmelte ihre Herrin schwach.

Das Weib nahm das Kind aus der Wiege und legte es in ihre Arme. Es lag in dieser Handlung entweder eine tiefe Kenntniß der mütterlichen Liebe oder eine teuflische Schlaueit. Die junge Mutter widerstand dem Einflusse des sie beschleichenden Gefühls nicht länger und überließ sich der Ruhe, welche die Natur so abieterrisch von ihr forderte.

Die Dienerin verließ das Gemach und begab sich nach ihrem eigenen Schlafzimmer, welches zur ebenen Erde des Landhauses lag.

Nach wenigen Minuten schliefen Beide.

Richmond ist wegen mehr als einer schönen Gegend berühmt. Doch wenn Poeten, Künstler und dergleichen bloße Träumer von seinem lieblichen Flusse, herrlich sich hinschlängelnden Ufern und malerischen Windungen schwärmen: so sind Geschäftsmänner, Diplomaten, öffentliche Gesellschaften, kurz das ganze Heer der Materialisten von seinen seinen Dinern nicht weniger entzückt. In Richmond richten Schildkröten und Wildpapstenten ihre größten Verheerungen an, wie mancher Bodagrabsende bezeugen wird.

„Ist irgend ein junger oder in den Mitteljahren stehender Burische im Begriff in den Stand zu treten, den man als den „heiligen“ bezeichnet, ist ein Proceß geworden, ein Ausspruch gethan, ein öffentliches Amt erlangt, eine Veröhnung zwischen lange entzweiten Freunden zu Stande gekommen, die Angelegenheit muß durch ein Mittagessen gefeiert werden, und Richmond ist der dazu am häufigsten erwählte Ort.

Dem Engländer gehört ein Mittagessen zur Befestigung jedes Bundes, er betrachtet kein Ereigniß von Wichtigkeit als gebührend ins Leben getreten, wenn es nicht durch ein solches begangen wird.

Obgleich er keine große Neigung für diesen Gebrauch hatte, konnte sich Lord Arthur Stanton, der soeben vom Attaché der Gesandtschaft in Petersburg zum Legationssecretair in Neapel befördert worden war, demselben nicht entziehen, und bewirthete eine Gesellschaft von Freunden im „Ordenssterne“, wo schon die

gewöhnliche (ich möchte sagen sehr ungewöhnliche) Anzahl Flaschen geleert und die nicht weniger große Menge von Unsinne zu Tage gebracht worden war. Die Nacht, oder besser der Morgen, war angenehm, und ein Theil der jüngeren Gäste und der Wirth schlugen vor, anstatt nach der Stadt zurückzukehren, noch eine Lustfahrt auf der Themse zu machen.

Die meisten von ihnen waren in Eton erzogen, demzufolge mit dem Flusse bekannt, und ruderten, wie nur Engländer rudern können.

Als das Boot mit Pfeilschnelle bei Woodbine Cottage vorüberflog, zog ein heller, die Atmosphäre erleuchtender Schein die Aufmerksamkeit der Schiffenden auf sich.

„Legt an,“ rief der Lord, der klügllich den Steuermann gespielt hatte, „beim Himmel, dort ist Feuer.“

Seine Worte — wir wollen nicht sagen ernüchterten, das möchte ehrenrührig klingen — kühlten die Gesellschaft in einem Augenblicke ab. Einige Ruderschläge brachten sie an das Ufer, und mit lautem Rufen, denn sie bemerkten kein Zeichen, daß die Bewohner erwacht wären, eilten sie über die Wiese.

Das Haus war indessen ein Feuermeer. Der so glücklich erregte Lärm wurde durch ein durchdringendes, aus dem untern Theile des Hauses kommendes Geschrei beantwortet.

Es wurde mit Gewalt ein Ausgang hergestellt und die Dienerin von einem unvermeidlich scheinenden Tode errettet.

Eine Thür, durch welche sie selbst noch im letzten Augenblicke hätte entfliehen können, ging nach der hintern Seite des Gartens, was natürlich Allen, welche mit der innern Einrichtung des Hauses nicht vertraut, unbekannt war.

„Waret Ihr allein in dem Hause?“ fragte Lord Arthur. „Ist die Familie gerettet?“ riefen seine Begleiter.

Sie erhielten keine Antwort auf ihre wiederholten Fragen. Das Mädchen war ohnmächtig geworden.

Ungeachtet der Vorstellungen seiner Freunde, kehrte ihr edel denkender Wirth wieder nach dem brennenden Landhause zurück, drang, müthig mit den Flammen kämpfend, in jedes Zimmer des Erdgeschosses, nahm, als er sich überzeugt hatte, daß sich hier Niemand befände, seinen Weg nach den Zimmern des oberen Stockwerkes und erblickte in einem derselben zu seinem Erstaunen ein liebliches Frauenbild, nur theilweise bekleidet, im tiefen Schlafe auf dem Bette liegen.

Unter anderen Umständen würde er dies vielleicht selbst ganz gefunden haben; aber die Gefahr war zu dringend, um zögern oder überlegen zu dürfen. Die leblose Gestalt in seine Arme nehmend, trug er sie die halbverfahlte, krachende Treppe hinab und brachte sie glücklich auf die Wiese.

Ein lauter Ruf seiner Freunde begrüßte sein Erscheinen. Während dieser Zeit hatte die Dienerin ihr Bewußtsein wieder erlangt und fing sich nun mit der Wiederbelebung ihrer Herrin zu beschäftigen an, welche, obgleich von den Flammen unversehrt, nur langsam zu sich kam.

„Wie lieblich,“ dachte ihr Ketter, als er sie anblickte. „Man höre jetzt ein lautes Krachen in dem Dache des Landhauses.“

„Das Kind,“ schrie das Weib, „das Kind meiner Herrin!“ „Ich sah kein Kind,“ rief der Lord, „wo war es?“

„Auf dem Bette neben ihr.“ „Nein.“

„Dann in der Wiege. Retten Sie es! Um Gottes willen, retten Sie es!“

Obgleich der Erfolg hoffnungslos schien, würde der edelherzige Mann sein Leben zum dritten Male gewagt haben, um der Mutter ihr Kind zu erhalten. Seine Freunde versuchten vergebens ihn zurückzuhalten; aber gerade als er sich von ihnen losriß und gegen das Haus wenden wollte, stürzte das Dach mit einem erschrecklichen Krachen zusammen.

Es war zu spät! Milly allein war gerettet.

29. Capitel.

Lord Arthur Stanton gehörte zu jenen seltenen Menschen, denen der Adel der Seele von der Natur in weit leserlicheren Zügen aufgedrückt war, als der Griffel eines Wappenhördes, der seinen Namen auf Befehl eines Fürsten in Pergamente verzeichnet, als es eine lange Reihe längst verklungener Namen vorangegangener Ahnen zu thun im Stande wäre.

Obgleich er schon im Alter von achtzehn Jahren in Staatsdienste trat, konnte der Lord nicht nur seine Muttersprache richtig lesen und schreiben, sondern war auch ein ausgezeichnete Classiker und sprach mehre Sprachen, hatte mehr, als nur eine unbestimmte Ahnung, daß Mesopotamien östlich von Temple Bar läge, und würde Algexira — dessen modernen Namen — nicht mit Algier in Afrika verwechselt haben, wie dies kürzlich bei der Prüfung eines Candidaten für den Civildienst geschah.

Man muß indessen durchaus nicht glauben, daß die Befähigung für seine Carriere etwas mit Lord Arthur Stantons Anstellung zu thun hatte. Dergleichen Dinge waren in jener Zeit noch weit mehr, als in der unfrigen eine Angelegenheit des politischen oder Privatinteresses; aber, fragen wir, würde wohl irgend ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten so beschränkt gewesen sein, um den gesunden Sinn der Nation durch die Erklärung zu beleidigen, daß nach seiner Meinung richtiges Lesen und Kenntniß der Geographie mehr überflüssige, als nöthige Wissenschaften seien?

Viele haben wahrscheinlich so gedacht; aber nur ein Einziger hat den ausgezeichneten Fehler bezangen, es einzugehen, indem er der Welt bewies — was der Premierminister von Schweden seinem Sohne im engsten Vertrauen mittheilte — daß sehr wenig Verstand zum Regieren gehöre.

Wemgleich Erbe eines alten Namens und großer Güter, war der Lord doch verhältnismäßig arm zu nennen, indem sein Vater seine Besitzungen so mit Schulden belastet hatte, daß es ihm unmöglich war, dem Sohne mehr als einen bestimmten Jahresgehalt zu bewilligen; ein Umstand, dem es vielleicht zuzuschreiben war, daß der Letztere sich nicht verheirathete. Ungleich Sir Aubrey Fairclough hatte er stets den Gedanken, seinen Namen und Rang auf Hymens Markt zu vertribdeln, mit Berachtung von sich gewiesen.

„Ich will warten,“ pflegte er, wenn seine Freunde ihn über diesen Gegenstand neckten, zu sagen, „bis ich reich genug bin, um eine Gattin zu wählen.“

Diesem Entschlusse getreu war Lord Arthur in seinem sechs und dreißigsten Jahre noch unvermählt.

„Wohin können wir Ihre Herrin bringen?“ fragte er, als Milly einige Zeichen des wiederkehrenden Lebens gab.

„Das weiß ich nicht zu sagen, Mylord,“ erwiderte die

Dienerin, die ihn von seinen Gefährten mit diesem Titel anreden gehört hatte.

„Ist ihre Familie in London?“

„Sie hat keine Familie, Mylord.“

„Sehr viele Menschen würden geglaubt haben, daß sie, indem sie das halbunbewußtlose Mädchen mit Gefahr ihres Lebens aus den Flammen gerettet, schon edel genug gehandelt hätten, und sich nun nicht weiter bemüht, sondern das Uebrige dem Zufalle oder der öffentlichen Wohlthätigkeit überlassen haben. Nicht so ihr Ketter, dessen Menschlichkeit von einem andern Gebräuge war und der sogleich beschloß, das hilflose Wesen, welches seinem Schutze anheimgefallen war, dem äußersten Elende, welches die Worte der Frau andeuteten, zu entreißen. Er erinnerte sich, daß eine ehrbare Frau, Namens Page, welche früher die Stelle einer Haushälterin in Dalville Castle, seines Vaters gewöhnlicher Residenz, bekleidet hatte, irgendwo in Richmond wohne, und beschloß, Milly nach deren Wohnung zu geleiten und sie, wenigstens einstweilen, ihrer Sorgfalt zu übergeben.“

Wäre sie alt und häßlich, statt jung und schön gewesen, er würde auf dieselbe ebemüthige Weise gehandelt haben. Die Wiese hatte sich indessen mit Müßiggängern, die von dem Feuer herbeigekommen waren, angefüllt. Zu spät gekommen, um den Fortschritten des Feuers Einhalt zu thun, denn das Haus war nur noch ein rauchender Trümmerhaufe, blieben sie jetzt aus Neugierde. Nach vielem Fragen erlangte Lord Arthur endlich die Angabe der Wohnung von Mrs. Page von ihnen, ließ einen Wagen herbeischaffen und geleitete Milly und ihre Dienerin, welche letztere sich vollständig gesammelt zu haben schien, selbst nach der, glücklicherweise am äußersten Ende von Richmond gelegenen Wohnung der Haushälterin.

Es dauerte einige Zeit, ehe er der alten Dame begreiflich machen konnte, wer er wäre und was der Zweck seines Besuches sei; sobald sie jedoch über den ersten Punkt im Klaren war, bekam der zweite eine untergeordnete Bedeutung. Die dankbare Frau fühlte sich zu glücklich, dem Sohne ihrer frühern Gebieterin einen Dienst leisten zu können; auch war es in der That mehr Lord Arthur, als sein Vater der Carl, auf den sie ihre Hoffnung für die Fortzahlung der kleinen Pension, von welcher sie lebte, gesetzt hatte.

Mrs. Page überließ der Leidenden sogleich ihr eigenes Bett und gab dem Lord an, wohin er sich wegen zöglicher Hilfe zu wenden habe.

Der Zustand der Patientin verwirrte den Aesculap von Richmond einigermaßen. Die Symptome ihrer Krankheit — wiewohl hier überhaupt eine Krankheit vorlag — widersprachen seiner Erfahrung — der Puls ging ruhig, wie der eines Kindes, und dennoch steigerte sich seine Kraftlosigkeit beinahe zur Erstarrung. Der Gedanke kam ihm, sie könne einen Schlaftrunk erhalten haben; Schreck allein konnte einen solchen Zustand nicht hervorbringen. Es war Leben ohne Bewußtsein — Wachen ohne Erinnerung.

Der Arzt war glücklicherweise ein rechtschaffener Mann. Anstatt über den Fall gelehrt zu schwatzen, um so seine Verlegenheit zu verbergen, gab er seine Zweifel über das bei der Patientin einzuschlagende Verfahren auf eine beschübende Weise zu erkennen und schlug vor, den Beistand eines in der Nähe wohnenden Herrn anzurufen, der größere Geschicklichkeit und Erfahrung, als er sich rühmen könne, besäße.

„Jede Hilfe, welche Sie für nothwendig erachten, mein lieber Herr,“ rief Lord Arthur, überrascht von so großer Bescheidenheit, aus. „Senden Sie sogleich nach Ihrem Freunde.“

Der Doctor zögerte, als wünsche er erst noch Etwas zu erklären.

„Ich stehe für alle Kosten,“ sagte Milly's Ketter. „Das ist es nicht,“ erwiderte leicht erdühend der Arzt, „aber ich möchte nur erwähnen, daß Doctor Lacy nicht eigentliches Mitglied unserer Kunst ist und eben so wenig im dem gewöhnlichen Sinne des Wortes practicirt. Seine Dienste sind den Armen gewidmet, welche allen Grund haben, den Tag zu segnen, an welchem er seinen Wohnsitz bei uns aufschlug.“

„Sie sagen, daß Sie von seiner Geschicklichkeit überzeugt sind?“

„Ich habe das unbegrenzteste Vertrauen zu ihr und würde mein Leben lieber in seinen Händen, als in denen der gesammten Weisheit des halben Collegiums wissen,“ antwortete der Doctor.

„Diese letztere Bemerkung,“ fügte er lächelnd hinzu, „ist natürlich entre nous.“

Da jetzt keine dringende Nothwendigkeit zur Erklärung der Gründe vorliegt, welche Herbert Lacy veranlaßten, Rockingham Hall zu verlassen und den Glauben zu verbreiten, als habe er eine Reise angetreten: so müssen wir unsere Leser bitten, ihrer Neugierde noch einige Zeit Zügel anzulegen und sich mit der einfachen Erklärung zu begnügen, daß er, anstatt sich nach dem Continente zu begeben, seinen Wohnsitz in einem alten großen, abgelegenen Herrenhause in der Nähe von Richmond aufgeschlagen hatte und dahin nur in Begleitung von Jim Sparkes und dem so merkwürdig vom Lebendigbegrabenwerden geretteten Kinde gekommen war.

Bei ihrer Ankunft in ihrem neuen Wohnorte, fanden sie zwei oder drei ältliche, ehrbar aussehende Dienerinnen und eine Dame vor, welche hinfort die Leitung des Hauswesens übernahm. Herbert Lacy sprach von und zu ihr stets als von seiner Schwester.

Es war ein glücklicher Tausch für Jim oder James, wie ihn sein Beschützer jetzt nannte, der einen wohlthätigen Einfluß auf sein Gemüth ausübte. Er kam dadurch aus aller Verthörung mit Solchen, die ihn seiner geringen Herkunft wegen verspotteten und von ihm als von dem Knaben aus dem Arbeitshause sprachen, was sein von Natur so äußerst reizbares Gefühl auf das empfindlichste verletzte. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß er die Sorgfalt, welche sein Wohlthäter jetzt auf seine Erziehung verwandte, verdiente. Es lag etwas Wunderbares in dem Eifer, mit welchem er sich auf die Wissenschaften stürzte; es war nicht bloß ein Wunsch, eine Vorliebe, es war ein brennender Durst, welcher ihn verzehrte; der Morgen wie der Abend fanden ihn geduldig bei seinen Büchern oder in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen vergraben, und oft setzte er seinen Wohlthäter nicht nur durch die Kühnheit und Originalität seiner Ansichten, sondern auch durch die Argumente, mit welchen er sie vertheidigte, in Erstaunen.

Die einzige Person, mit Ausnahme von Mr. Lacy, welche den Studenten aus seiner Zurückgezogenheit hervorbringen konnte, war die kleine Annie. Er zeigte nie die geringste Ungebul, wenn sie seine Studien unterbrach und darauf bestand, daß er mit ihr im Garten spiele, ein zerbrochenes Spielzeug wieder in den Stand setze oder ihr bei ihren Lektionen helfe, son-

bern war stets bereit, alle ihre Launen zu befriedigen. Es war augenscheinlich, daß er das schöne Kind, welches eine solche Macht über sein Herz erlangt hatte, anbetete, vielleicht eben weil es ihn zuerst geliebt hatte, daß dasselbe menschlich fühlen könne.

Annie's Liebe für ihren Retter war — obgleich sie nicht wußte, in welchem Grade sie ihm zur Dankbarkeit verpflichtet — nicht weniger aufrichtig. Das kleine Wesen stahl sich oft in sein Studirzimmer, schlang die Arme um seinen Nacken und verlockte ihn durch einen Kuß, seine Bücher bei Seite zu werfen.

Er würde den Muth gefunden haben, sie zu verbrennen, wenn sie es verlangt hätte, so vollständig war er ihr Sklave.

Miß Lacy sah die zwischen ihnen bestehende große Zuneigung mit einer gewissen Vorahnung und prophezeihte ihrem Bruder häufig, daß seinem Protégé viele Leiden daraus erwachsen würden.

"Du machst Dir unnötige Sorge," antwortete er alsdann gewöhnlich, "James ist ja noch ein bloßer Knabe." Er vergaß, daß sein Jüngling bald sechszehn Jahre alt war und daß die Jugend die Saatzeit für die Zukunft ist. Anders war es mit der kleinen Annie; es würde einfach lächerlich gewesen sein, für ihre Ruhe zu fürchten — es bestand ein Unterschied des Alters von mehr als zehn Jahren zwischen ihnen.

Für einen Mann von Herbert Lacy's wohlwollender Denkungsart war es unmöglich, unthätig zu bleiben; seine Dienste waren in Richmond, wie in Nottingham Hall den Armen gewidmet. Der glückliche Erfolg seiner Behandlungsweise in einigen Fällen, an denen die Kunst des Dr. Burt, Milly's Arzt, gescheitert war, hatte ihn zuerst mit diesem Herrn in Berührung gebracht, und es war nach und nach eine Art Freundschaft zwischen ihnen erwachsen.

Ohne den geringsten Anstand zu nehmen, folgte er dem Rufe, zu der Patientin zu kommen.

Er erkannte Milly, sobald er in das Zimmer trat und wunderte sich im Stillen über die Wechselsfälle, welche das Zigeunermädchen von ihrem Stamme und ihren Verwandten entfernt haben könnten.

"Diejenigen, welche ihr den Schlafrunk beigebracht haben," versetzte er, nachdem er ihre halbgeschlossenen Augenlider mit sanfter Gewalt geöffnet und ihren Puls angefaßt hatte, "verstandene ich ihre absonderliche Kunst vortrefflich. Es ist hier keine Gefahr für ihr Leben, sondern nur für ihr Gedächtniß."

"Sie glauben also, daß sie einen Schlafrunk bekommen hat?" fragte der Arzt.

Herbert Lacy nickte bejahend.

"Das war auch mein erster Gedanke," fuhr Doctor Burt fort, "bis ich die Symptome so sehr widersprechend fand. Der Puls geht weder fieberisch, noch schlaftrübe, sondern regelmäßig wie der eines Kindes."

"Die Zigeuner sind ein verflagenes Volk," erwiderte sein Freund.

"Sie schreiben es also denen zu?"

"Der Trank muß wenigstens von ihnen gemischt sein," antwortete Dr. Lacy, "denn die Bereitung desselben ist ein nur den Romanen und selbst nicht allen Stämmen bekanntes Geheimniß, das nur die Häuptlinge besitzen und mit eifersüchtiger Wachsamkeit bewahren."

"Die Hand, welche ihn reichte," fuhr er fort, "kann eine andere gewesen sein."

Milly's Dienerin, welche am Bette ihrer Herrin saß, flüsternte Mrs. Page einige Worte, wie von Bereitung eines Getränkes für ihre Herrin, zu und verließ eilig das Zimmer.

Nachdem Herbert Lacy dem Doctor Burt die ihm rathsam scheinende Behandlungsweise der Patientin auseinandergesetzt hatte, begab er sich mit ihm nach dem kleinen Wohnzimmer, wo Lord Arthur ihres Ausspruches mit Ungeduld wartete; er war entschlossen, falls derselbe ungünstig ausfallen sollte, eines der ersten Mitglieder der Facultät von London kommen zu lassen.

"Das ist unnötig, durchaus unnötig, Mylord," erwiderte der Arzt, dem er diese Absicht mittheilte. "Mein Freund hier versteht sich ganz genau auf den Fall, der obgleich ungewöhnlich, doch durchaus nicht gefährlich ist; die Dame hat einen Schlafrunk bekommen."

"Beim Himmel, ich argwohnte dergleichen," rief der Lord von seinem Sitze aufspringend aus. "Nun ist ihre gänzliche Anempfindlichkeit gegen Alles, was in ihrer Gegenwart geschah oder gesprochen wurde, erklärt! Aber was kann der Grund dazu sein? Ich fürchte, wir sind einem entsetzlichen Verbrechen auf die Spur."

Die beiden Herrn wiederholten das Wort.

"Mord," fuhr Milly's Retter fort, "ein dreifacher Mord, von dem ich die Mutter und die Dienerin glücklicherweise rettete; aber das Kind ist umgekommen."

Mit einigen kurzen Worten schilderte der Lord die Umstände, unter denen es ihm gelungen war, die Patientin und ihre Dienerin den Flammen zu entreißen.

"Die Dienerin kann also nicht das Werkzeug gewesen sein?" bemerkte Herbert Lacy nachdenkend.

"Gewiß nicht," sagte Lord Arthur, "ein paar Minuten später und sie wäre mit ihrer Herrin umgekommen."

In dem Augenblicke, wo sie diese Worte aussprechen hörte, schlich das Weib, welche bis dahin an der Thür des Wohnzim-

mers gehorcht hatte, vorsichtig nach der Küche. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln auf ihrem Gesichte machte sie sich an die Bereitung eines kühlenden Trankes.

Dank den von Herbert Lacy verordneten Mitteln waren die erstarrenden Wirkungen des Schlafrunkes nach einigen Stunden gewichen, und Milly hatte, obgleich noch äußerst schwach und hilflos, ihr vollständiges Bewußtsein wieder erlangt.

Ihr erster Schrei war nach ihrem Kinde.

Miß Lacy, welche sie bewachend neben dem Bette saß, antwortete ihr nur durch Thränen. Der Arzt und ihr Bruder hielten es für das Beste, daß Milly mit einem Male von der ganzen Ausdehnung ihres Elendes unterrichtet würde, und die gutherzige Frau hatte auf ihre Bitte diese schmerzliche Aufgabe übernommen.

Wenig Personen hätten geeigneter sein können, das mitzuempfinden, was das Herz einer Mutter bei dieser Nachricht zerschneiden mußte, als diese freundliche, mit allen Leidenden sympathisirende Natur.

"Das ist nicht meine Wohnung," fuhr die Patientin, indem sie wild im Zimmer umherblickte, fort.

"Nur für den Augenblick," antwortete Miß Lacy, "bitte, seien Sie ruhig!"

"Wo bin ich?"

"Bei Freunden — theilnehmenden Freunden — welche alle Ihre Leiden mitempfinden."

Milly sah der Dame in das Gesicht und bemerkte, daß ihre Wangen in Thränen gebadet waren. Sie streckte ihre Hand aus und berührte sie sanft, als wolle sie sich vergewissern, daß sie wirklich da wären.

"Ja, ja," murmelte sie, "ich bin bei Freunden! Aber mein Kind? Sie sehen freundlich und gut aus — sind vielleicht auch Mutter und können die Besorgnisse einer Mutter fühlen — die Todesangst des Zweifels — die Furcht, die Dual, welche sie verzehrt. Mein Kind! Wo ist mein Kind?"

"Bei Gott!" rief Miß Lacy, neben dem Bette auf ihre Knie sinkend und Milly's Hand in die ihrige nehmend, aus. "Beten Sie, beten Sie um Kraft, zu sagen, 'Sein Wille geschehe.'" Welche Worte könnten den durchdringenden Schrei, der von den Lippen der beraubten Mutter brach, beschreiben, ihre Thränen,

Milly; "meine Worte würden das Papier zerreißen. Dann seinen Boten — durch seinen Boten."

Mit Mrs. Page's und der Dienerin Hilfe wurde sie dem Bette gebracht und zu einem nahe dem Fenster stehenden Armstuhl geführt. Eine tödtliche Blässe verbreitete sich über ihr Gesicht, als sie Hanway's Schritte auf der Treppe hörte.

Die freundliche Hausherrin sah die Veränderung, füllte ein Glas mit Wein und hielt es an ihre Lippen.

"Nein," sagte Milly mit einem Schauer — "nein. Die Berachtung wird mich aufrecht erhalten."

Im nächsten Augenblicke trat der Kammerdiener in das Zimmer. Der Burfche hatte den größten Theil seines Lebens in fashionablen Diensten zugebracht und während dieser Zeit ohne Zweifel mancher peinlichen Scene beigewohnt; aber auch er fühlte sich betroffen von der Zerstörung, die der Gram in den Zügen der Leidenden angerichtet hatte, deren große schwarze Augen einen beinahe unnatürlichen Glanz annahmen, indem sie auf ihn richtete.

Kein Wort wurde gesprochen; Hanway fing an, sich selbst unbehaglich zu fühlen. Vorwürfe für den Antheil, den er an seiner Frau an ihrem Unglücke hatten, würden eine Erleichterung für ihn gewesen sein — denn er war ihrer schon gewohnt; es war das bereitere Stillschweigen, als Worte oder leidenschaftliche Stürme hätten ausdrücken können, was ihn aus seinem gewöhnlichen Zustande der Gleichmüthigkeit brachte.

Mit einer Kraft, deren sie wenige Minuten früher Niemand fähig gehalten hätte, erhob sich Milly Moyné aus ihrem Stuhle, nahm die Banknoten, zerriß eine nach der andern in kleine Stücke und trat mit den Füßen darauf.

Dies war ihre Antwort an ihren Verführer.

Als die letzte Note zerföhrt war, deutete sie finster nach der Thür. Hanway's Geistesgegenwart, ja selbst seine Unerschrockenheit, verließ ihn dem einer Königin würdigen Instände des armen Zigeunermädchens gegenüber, deren Muth sie, so lange er in Hörweite war, aufrecht erhielt und alsdann gleich der zu einer gespannten Saite einer zarten Laute zusammenschellte.

"Edel geantwortet!" sagte Miß Lacy, mit einer Würde des Gefühls, die ihrem Herzen Ehre machte. "Vergehen Sie denn ich zweifelte an Ihnen."

Als die soeben beschriebene Scene Lord Arthur Stanton, der noch immer ein tüchtiger Besucher war, erzählt wurde, brachte sie einen mächtigen Eindruck auf ihn hervor. Er war gerade das Herz und Gemüth, das sie in allen ihren Einzelheiten verstehen und würdigen konnte.

"Armes Mädchen," murmelte er, "Warum läßt sie Schützengel zumeilen!"

Sir Aubrey und Lady Faircloughs Reise nach dem Continent erinnerte John Compton natürlich an Milly, und er beschloß in seiner gewöhnlichen wohlwollenden Weise sich zu überzeugen, was aus ihr geworden sei. Von der Zerstörung von Woodstock Cottage und dem Tode ihres Kindes hatte er nichts gehört, und hätte auch wunderlich zugehen müssen, wenn der würdige Mätkler das selten in einem der Blätter mehr, als die City-Artikel, war daher sein Entschluß, als er bei seiner Ankunft in Richmond



Die Reisenden leisten der Frau v. St. Vieu Hilfe. (Seite 113.)

ihre Seufzer malen! Der Erstgeborene ihrer Liebe — das unschuldige Wesen, dessen Lächeln sie mit dem Leben versöhnte — ihr gegenwärtiger Trost und ihre künftige Stütze — war ihr entrissen worden; war einem Schicksale verfallen, zu schrecklich als daß die Vernunft es ausdenken und dabei unerschüttert bleiben könnte.

Wir müssen den Kampf der fürchterlichen Stunde mit Stillschweigen übergehen, denn nur zum Theil ließe sich der Schleier davon hinwegziehen.

Es dauerte lange — sehr lange, ehe Milly dem an ihrem Bette knieenden Engel des Erbarmens und des Trostes die Worte nachsprechen konnte: "Sein Wille geschehe."

Drei Tage nach dem Brande erschien Hanway, Sir Aubrey's vertrauter Kammerdiener, mit einem Briefe seines Herrn, worin der Baron nach einigen kalten — weil erzwungenen — Aeußerungen des Bedauerns über den Tod seines Sohnes, seinem Schlachtopfer anzeigte, daß er im Begriffe stehe, England auf einige Jahre zu verlassen, um seine zerstreuten Gelder einzuziehen. Eingeschlossen waren Banknoten im Betrage von zweihundert Pfund und die Zusicherung, daß sie diese Summe bis zu seiner Rückkehr jährlich erhalten sollte.

Miß Lacy, welche zugegen war als Milly diese herzlose Botschaft empfing, beobachtete sie aufmerksam, während sie dieselbe durchlas.

Sie errieth, von wo sie käme.

Ein verächtliches Lächeln kräuselte die Lippen der immer noch schönen Zigeunerin, als sie den Brief in die Hände ihrer Wohlthäterin legte.

"Herzlos!" rief die Dame, nachdem sie ihn gelesen. "Sie werden nicht darauf antworten?"

"Ja."

Miß Lacy schien getäuscht.

"Durch einen Brief?"

"Nein, ich habe nicht die Kraft zum Schreiben," antwortete

von dem Vorgefallenen hörte; alle seine Sympathien erwachten und er eilte nach Mrs. Page's bescheidener Wohnung.

"Sie müssen mit denen sprechen, die sich ihrer angenommen haben," sagte die Frau als Antwort auf seine Nachfragen, "ich Ihnen erlauben kann, meine Mietherin zu sehen."

Diese Vorsicht der alten Haushälterin führte ihn sowohl zu Lord Arthur, als zu dem Arzte.

"Der herzlose Bösewicht," rief er aus, als er von dem letzteren die Art und Weise, in welcher Sir Aubrey sein Schicksal opfer verlassen hatte, erfuhr.

"Herzlos!" erwiderte der Lord bitter. "Ich fürchte, Sie werden sehr Wenige finden, die Ihrer Meinung beistimmen, mein Herr. Die Welt — die freigebige, erbarmungsvolle Welt wird urtheilen, daß der Herr sehr großmüthig handelte, indem er seiner verabschiedeten Geliebten zweihundert Pfund im Jahr bot."

"Milly war nicht seine Geliebte," versetzte John Compton ordentlich warm.

"Was war sie denn?"

"Das durch eine vorgespiegelt Heirath getauschte Opfer," antwortete der Mätkler. "Sie werden sagen, daß dies ein plumper, alter und wie die Schmeichelei handgreiflicher Kluggriff sei, daß kaum ein Mädchen von gesundem Verstande dem betrogen werden könne; aber die Thatsache ist nichtbestimmter wahr. Sie war ein bloßes Kind, ohne Erfahrung, ohne Lehren ohne den heiligen Einfluß von Eltern und Heimath, sie zu schützen — ein einfaches, unschuldiges Geschöpf, wild wie die grünen Wälder und Wiesen, wo ihr Volk seine Zelte aufschlug und kann deshalb nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Gerechtigkeit werden."

"Sie ist also eine Zigeunerin?" fragte Dr. Burt.

Freund Lacy ließ schon einige darauf bezügliche Winke fallen, aber ich bezweifle es."

"Ich danke Ihnen, mein Herr," rief Lord Arthur aus, "dem er John Compton warm die Hand schüttelte."

"Danken mir! Wofür?"

„Für den Muth, mit welchem Sie sich zu Ansichten bekennen, mit welchen Sie übel bei der Gesellschaft ankommen würden.“

„Die Gesellschaft!“ brummte der Mäkler, „was hat die Gesellschaft mit einfachem gesundem Verstande oder ehrenhafter Wahrheit zu thun?“

„Was, in der That?“
„Was zuerst nur ein Act der Wohlthätigkeit von Miss Lacy's Seite gewesen war, wurde bald das Werk der Zuneigung; die Leiden des armen verlassenen Mädchens gingen ihr tief zu Herzen, und sobald es Milly's Kräfte erlaubten, veranlaßte sie, daß sie aus dem kleinen Hause der Mrs. Page nach ihrer eigenen Wohnung gebracht wurde, wo sie mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit über sie wachte. Es vergingen einige Wochen; Lord Arthurs und John Compton setzten ihre Besuche immer noch fort. Einem Tages hatte ihr Ketter die interessante Reconvallescentin überredet, seinen Arm zu nehmen und einen Spaziergang aus dem Gesellschaftszimmer in den Garten zu machen. Es war das erste Mal, daß sie sich in die freie Luft wagte.“

Seine Gnaden sind sehr aufmerksam,“ bemerkte der würdige Bürger, „man könnte beinahe denken, er wäre verliebt in sie.“

„Absurd; verzeihen Sie mir das Wort,“ sagte Dr. Burt. „Höchst unwahrscheinlich,“ rief Herbert Lacy aus.

„Aber warum hat uns der Lord gebeten, Milly seinen Rang zu verschweigen?“ fragte John Compton, der unter anderen Eigenthümlichkeiten auch die hatte, daß er bei seinen Meinungen sehr hartnäckig blieb.

„Diese Frage kann ich nicht beantworten,“ erwiderte sein Wirth; „aber verlassen Sie sich darauf, mein lieber Herr, der Grund hat nichts mit der Liebe zu thun.“

Seine Schwester machte keine Bemerkung dazu — entweder hatte sie die Unterhaltung nicht gehört oder hatte ihre eigenen Gründe für ihr Stillschweigen.

30. Capitel.

Bedauerwerth ist Derjenige, dessen Herz nicht in lauterer Schlägen klopf, wenn er zum ersten Male von dem Gipfel der ewig mit Schnee bedeckten Alpen in die gesegneten Gefilde Italiens herniederblickt. Gleich einem blühenden Garten liegt die Lombardei, von den Apenninen durchschnitten und zum Theil begrenzt, zu seinen Füßen; übersät mit Städten, deren Namen ein unsterbliches Gedächtniß in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft haben, die jede eine Epoche der Civilisation bezeichnen. Rom, Florenz, Neapel und ihre älteren Schwestern, deren etruskische Denkmäler ihre frühesten Bewohner mit denen der späteren Jahrhunderte bekannt machen und vereinigen, breiten sich dem entzückten Auge aus.

Auf dem Gipfel des Solflügen standen Major Henderson und seine Pflegebefohlenen in Betrachtung der vor ihnen liegenden Gegend verloren. Nicht ein Wort wurde gesprochen, die Bewegung der Jünglinge besonders war zu groß, um durch die Sprache oder selbst durch Thränen ausgedrückt werden zu können.

„Wie schön ist dieses Land!“ rief Oliver, der zuerst das Schweigen brach, „wie schön, und doch sind seine Bewohner nicht glücklich!“

„Seine Schönheit hat es entzerrt,“ entgegnete der Major, „wir begegnen dieser Erscheinung zu allen Zeiten!“

„Armer Freund,“ seufzte unser Held, „einem solchen Vaterlande fern sein zu müssen.“ Sie hatten während ihres kurzen Aufenthaltes in Zürich die Bekanntschaft eines jungen Adligen — Alfred Belgioso — gemacht, und auf den bezog sich dieser Ausruf. Er mußte eines politischen Verbrechens halber seine Vaterstadt, Mailand, deren Schönheiten er ihnen mit den beredtesten Worten geschildert hatte — meiden. Jetzt kam Peter Marl mit dem Wagen. Er war mit demselben am Eingange der Via Mala zurückgelassen worden, während die Reisenden den Berg zu Fuß erstiegen; sie hatten nur noch eine Meile, um die österreichische Grenze zu erreichen, wo ihre Pässe geprüft und ihr Gepäck untersucht werden mußte. Der alte Soldat hatte wenig Freude an allen ihn umgebenden Schönheiten der Natur und verlegte die Gefühle der Jünglinge gar oft durch seine Bemerkungen über die „Franz-männer“, wie er alle Nichtengländer nannte.

Eine Windung des Weges führte die Reisenden auf einen Abhang, der ihnen den Blick nach Chiavenna gestattete. Dem mit den Gebirgsübergängen des Splügens unbekanntem Auge erschien das freundliche, malerisch zwischen Olivenwäldchen und Weinbergen gelegene Städtchen so nahe, daß man glaubte, man könne von der Höhe, auf welcher man sich befand, einen Stein gerade hineinwerfen, und doch war es noch zwölf Meilen von dort entfernt.

Ein lautes Hilarischen wandte ihre Aufmerksamkeit von dem vor ihnen liegenden Panorama ab.

Nur wenige Schritte entfernt lag ein umgeworfener Reise-wagen, die erschreckten Pferde schlugen und stampften bestig, noch schwer gemacht durch das Getöse einer französischen Kammerjungfer und die Flüche des Postillions, die nach der gewöhnlichen Art solcher Leute alle Geistesgegenwart verloren hatten.

Ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, eilten unsere Freunde dem Schauplatz des Unfalles zu; Peter Marl ergriff das eine Pferd beim Kopfe und brachte es ungeachtet seines Sträubens und Schlagens zum Stehen.

„Bravo!“ rief der Major, indem er den Kutscher in Sicherheit brachte.

Oliver und Phil hatten indes die Thür des umgestürzten Wagens mit Gewalt geöffnet und waren den sich darin befindenden Reisenden beim Aussteigen behilflich. Zuerst kam eine Dame, die immer noch schön, jedoch bedeutend älter als ihr ihr folgender Gefährte, ein blasser, geistreich aussehender junger Mann von ungefähr drei- bis vierundzwanzig Jahren, war, dessen Gesicht man, einmal gesehen, nicht wieder vergaß.

Der junge Mann schien in großer Bewegung, und war mit der äußersten Zärtlichkeit bemüht, die sich erschöpft, halbohn-mächtig auf seinen Arm lehrende Dame zu beruhigen.

„Ich bin nicht verletzt, Louis,“ flüsterte sie endlich, „verzeihe meine thörichte Schwäche, ich habe nicht den geringsten Schaden erlitten.“

„Dem Himmel sei Dank!“

„Ich zitterte nur für Dich.“

Es war ein eigenthümliches Lächeln, welches für einen Augenblick auf dem Antlitze des jungen Mannes erschien, als er seinen Arm erhob und gen Himmel deutete, man hätte glauben können, daß er durch dieses Zeichen ihre Aufmerksamkeit auf einen ihm in der Einbildung erscheinenden Stern richten wollte.

Mit jener ausgezeichneten Anmuth, die nur einer edeln Seele eigen, dankte die Dame ihren Helfern für den ihr und ihrem

„es kam nie was Gutes von den Franzmännern, aber da ich nicht das Commando habe, wasche ich meine Hände in Unschuld.“

An der Grenze wurden die Pässe genau geprüft und das Gepäck einer strengen Durchsicht unterworfen.

Da Alles in gehobener Ordnung befunden wurde, durften die Reisenden ungehindert passiren und erreichten in wenigen Stunden Chiavenna, wo zu Nacht zu bleiben der Major Henderson anfänglich die Absicht gehabt hatte; es schien seinen neuen Bekannten indessen so viel daran gelegen, ihren Weg fortzusetzen, daß er seinen Plan änderte, frische Pferde bestellte und seine Tagereise bis nach Niva, einem pittoresken, an den Ufern des Comer Sees gelegenen Dorfe ausdehnte.

Nachdem die Gesellschaft gemeinschaftlich das Mahl eingenommen, zogen sich Frau von St. Lieu und ihr Sohn auf ihre Zimmer zurück.

„Ich bin eine Bettlerin, selbst in dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit,“ rief die Dame aus, indem sie wiederholt ihre Erkenntlichkeit für die Güte ihrer neuen Bekannten verdichtete. „Sie können sich keine Vorstellung von der Wichtigkeit des uns geleisteten Dienstes machen.“

Ein Blick von Louis verhinderte sie, weiter zu sprechen.

„Gute Nacht,“ fügte die Dame mit einem Seufzer hinzu, als fühle sie es schmerzlich, des Vergnügens, ihre Dankbarkeit ausdrücken zu können, beraubt zu werden.

Groß war Major Henderson und seiner jungen Gefährten Erstaunen, als sie am nächsten Morgen durch den Gastwirth von der bereits erfolgten Abreise ihrer Gefährten des gestrigen Tages benachrichtigt wurden.

Es schien, daß Madame und ihr Sohn das schnellste Boot gemiethet und sich noch vor Tagesanbruch auf dem See eingeschifft hatten.

„Wie seltsam!“ rief Oliver.

„Was kann sie dazu bewogen haben?“

„Haben sie keine Bestellung hinterlassen,“ fragte Phil, „oder vielleicht einen Brief?“

„Nichts,“ antwortete der Hotelbestzer.

Diese Angabe erwies sich jedoch als irrig, denn kurz darauf trat ein Kind in das Zimmer und übergab dem Major einen Brief, dessen Siegel er mit einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Neugierde erbrach.

Er enthielt folgende Zeilen:

„Klagen Sie weder mich noch meine Mutter des Undanks an, daß wir Sie auf eine so wenig höfliche Weise verlassen. Wir fürchteten, unsere Anwesenheit könnte Ihnen Verlegenheiten bereiten, und hätten dies als eine schlechte Vergeltung des uns geleisteten Dienstes betrachtet.“

Der Brief trug die Unterschrift

„L. N.“

„Louis Napoleon,“ sagte Major Henderson, „es kann Niemand anders sein! Wie einfältig, sich nicht zu erinnern, daß Ludwig der Achte zehnte Hortense auf die Bitte seines Verbündeten, des Kaisers Alexander, zur Herzogin von St. Lieu ernannt hat. Jetzt verstehe ich Alles.“

Oliver und Phil vernahmen diese Erklärung mit dem größten Erstaunen. Es war nichts Geringes für Jünglinge von ihrem lebhaften Temperamente und glühender Einbildungskraft, den Nerven des Kaisers gesehen, mit ihm gesprochen zu haben, und eine Frage folgte schnell der andern. Italien befand sich in einem Zustande der Gährung, vulcanisch wie der Boden waren die von Dichtern und Volksrednern aufgeregten Gemüther, bereit beim ersten Anlasse in Flammen auszubrechen.

Kein Wunder, daß das Erscheinen eines Mitgliedes der Familie Bonaparte auf italienischem Boden nicht mit gleichgiltigen Augen angesehen werden konnte.

Alle diese Dinge wurden wenigstens von Einem aus der Gesellschaft vollständig verstanden. Unser Held hatte während seines kurzen Zusammenseins mit Alfred Belgioso in Zürich genug von dem Zustande, in welchem sich das Vaterland desselben befand, erfahren, um sich gehörig orientiren zu können. Hatte er sich doch dem Jüngling, so flüchtig auch ihre Bekanntschaft gewesen, so innig angeschlossen, daß er, ohne den Major um Rath zu fragen oder selbst nur Phil in das Geheimniß einzuweihen, es übernommen hatte, der Mutter desselben, der verwitweten Gräfin, welche in dem Familienpalaste zu Mailand wohnte, einen Brief des Sohnes zu überbringen; es waren Jahre vergangen, seit keine Beziehungen zwischen der Mutter und dem in der Verbannung lebenden Sohne stattgefunden hatte.

Alfred hatte Oliver nicht verhehlt, daß er durch die übernommene Botenschaft gegen die Befehle verstöße und sich dadurch gewissermaßen straffällig mache, und dieser hatte das Schreiben daher sorgfältig in dem Futter seines Hutes versteckt, da er wußte wie genau sowohl sein Gepäck, als das seiner Gefährten von den Steuerbeamten durchsucht werden würde.

Die Reisenden waren gerade im Begriff, sich auf dem See einzuschiffen, um sich nach Como zu begeben, als ein Lieutenant der Carabinieri, begleitet von einigen Mann, vor das Hotel sprengte und nach Frau von St. Lieu und ihrem Sohne fragte. Groß war sein Erstaunen bei der Nachricht, daß sie schon vor Tagesanbruch abgereist seien. Es gab noch keine elektrischen Telegraphen zu jener Zeit, und der ganze Born des Offiziers wandte sich jetzt auf den unglücklichen Gastwirth.

„Dummkopf, Einfaltspinsel,“ waren die gelindesten Bezeichnungen, welche auf ihn herabregneten.

„Es ist nicht meine Schuld,“ antwortete der Mann demüthig.

„Es stand nicht in meiner Macht, sie zurückzuhalten; sie bezahlten, was sie hier verzehrten, und das war Alles, was mich anging.“



Sohne so zu rechter Zeit geleisteten Beistand. Dies erweckte den Sohn aus dem Zustande gänzlicher Zerstreutheit, in den er plößlich verfallen zu sein schien, und er stellte seine Mutter als Frau von St. Lieu vor.

„Gleich Ihnen,“ fügte er hinzu, „befinden wir uns auf dem Wege nach Italien; jedoch dieser unglückliche Zwischenfall —“

„Braucht Ihre Reise durchaus nicht zu unterbrechen,“ erwiderte der Major, der eine unbestimmte Erinnerung hatte, als habe er schon früher diesen Namen gehört; „meine Kutsche ist hier ganz in der Nähe und steht Ihnen mit Vergnügen zu Diensten.“

Mutter und Sohn wechselten Blicke, als wollten sie sich gegenseitig berathen.

„Monieur macht das Anerbieten mit so vieler Freundlichkeit —“ bemerkte die Erstere.

„Sie sind Engländer!“ sagte der Herr etwas kurz.

„Ja.“

„In diesem Falle —“

„Louis!“ unterbrach ihn die Dame mit einem leisen Tone des Vorwurfs.

„Nehmen wir Ihre Güte an,“ fügte der Sohn mit der Miene eines Mannes hinzu, der eher eine Günst gewährt als annimmt.

Während dieser Zeit hatte der Reisewagen des Majors den Schauplatz des Unfalles erreicht, und nachdem das Gepäck der Frau von St. Lieu aus ihrem Wagen, der augenscheinlich ein gemietheter war, in den des Major Henderson geschafft worden, setzten unsere Reisenden ihren Weg fort.

Die einzige Person, welche mit diesem Zuwachse der Gesellschaft sehr wenig zufrieden schien, war Peter Marl. Ihm gefiel weder das französisch plaudernde Kammermädchen noch der schweigmächtige Diener, welche den Kutscher mit ihm theilten.

„Davon kommt nichts Gutes,“ brummte er in den Bart;

„Und wo sind die Engländer?“ fragte der Lieutenant.
 Der Gastwirth zeigte auf Major Henderson und seine beiden Gefährten, welche neben dem Boote standen, während Peter Marl sich mit dem Gepäck schon darin befand.
 Der Offizier ging auf sie zu und verlangte in barschem Tone ihre Pässe.

Major Henderson übergab ihm den seinigen.
 „Das ist nur einer?“
 „Wenn Sie so gütig sein wollen, ihn zu lesen,“ entgegnete der Major, „werden Sie finden, daß er zugleich auf meine beiden jungen Freunde und den Diener hier lautet.“

„Und wohin haben sich Ihre anderen Gefährten geflüchtet?“
 „Von wem spricht er?“ fragte Oliver.
 „Von Frau von St. Rieu und ihrem Sohne,“ antwortete sein Beschützer.

„Hörten sie und ihr Sohn!“ rief der Offizier aus, „denen die Staaten Sr. Majestät zu betreten verboten ist.“
 „Dann hätten die Beamten Ihres erhabenen Monarchen ihre Pflicht besser erfüllen sollen,“ erwiderte Major Henderson kühl.

Der Offizier fuhr auf und murmelte einige Worte von der Unverschämtheit der Engländer.

„Ich werde mich über Ihre Unverschämtheit bei dem Vicekönig, dem Erzherzog Meiniger, beschweren, sobald ich in Mailand angekommen sein werde,“ versetzte Major Henderson, den die Geduld zu verlassen begann. „Wir werden sehen, wie seine kaiserliche Hoheit Ihr Benehmen gegen einen britischen Offizier aufnehmen wird.“

„Geben Sie mir meinen Paß zurück, Herr!“ fügte er hinzu.
 Der Offizier sah ein, daß er zu weit gegangen sei; hätten die Reisenden einer andern Nation, als der englischen angehört, würde er ihm vielleicht getrotzt haben; aber der Name „England“ hatte seinen Zauber in Italien noch nicht verloren.

Der Major wiederholte seine Bitte noch einmal in demselben ruhigen, entschlossenen Tone, und der Lieutenant gab ihm zum großen Erstaunen des Gastwirthes, der endlich zu dem Schlusse kam, daß es irgend ein incognito reisender Prinz sein müsse, den Paß zurück.

„Sie begreifen, daß ich aufgebracht sein muß, da die Ungeheuerlichkeit meiner Leute so gefährliche Gefangene entführen ließ,“ setzte er in einem beschämten Tone hinzu.

„Möglich,“ war die Antwort.
 „Ich hoffe, Sie werden die unangenehme Lage, in der ich mich durch dieses Ereigniß dem Vicekönig gegenüber ohnehin schon befinde, nicht noch peinlicher durch eine Beschwerde über mich machen.“

„Nicht, wenn mir in aller Form Abbitte geleistet wird.“
 Dem Lieutenant kam diese Zumuthung, um so mehr als sie vor Zeugen an ihn gestellt wurde, sehr fauer an; jedoch die Ueberlegung einiger Augenblicke überzeugte ihn, daß ihm nichts Besseres zu thun überbleibe. Er gab dem Engländer die Erklärung mit eben so vieler Höflichkeit, als er vorher roh und ungebildet gewesen war.

„Ziehen Sie eine Lehre aus dem Vorgefallenen,“ sagte Major Henderson, „glauben Sie mir, sie kam Ihnen von großem Nutzen sein. Diejenigen, welche gefangen zu nehmen Ihre Pflicht war, werden aller Wahrscheinlichkeit nach die sardinische Grenze längst erreicht haben, ehe eine Anzeige von Ihnen nach Mailand gelangen und die Verbände veranlassen kann, ihrer Reise Hindernisse in den Weg zu legen; für die Zukunft aber,“ fügte er hinzu, „erinnern Sie sich stets, daß Höflichkeit gegen Fremde sowohl beim Offizier, als bei Leuten aus dem Civilstande ein sicheres Kennzeichen der Bildung ist.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg der Major, gefolgt von seinen jungen Gefährten, in das Boot, und die Ruderer stießen vom Lande ab.

Sie übernachteten in Como und erreichten am nächsten Tage Mailand, dessen prächtiger Dom mit seinen schlanken Thürmchen sich schon vor ihren Blicken erhob, als sie noch mehre Meilen von der Hauptstadt der Lombardei entfernt waren.

Viele Reisende halten sich einige Zeit in Mailand auf, um sich zu acclimatiren, denn da es beinahe im Mittelpunkte einer ungeheuern, von den Alpen und Appenninen umschlossenen Ebene liegt, so ist die Hitze, die Sommermonate ausgenommen, selten sehr drückend; außerdem enthält die Stadt manches Interessante für den Kenner und eignet sich vorzüglich, den Geschmack des Kunstnovizen zu bilden.

„Nun, lieben Söhne,“ sagte der Major Henderson am Morgen nach ihrer Ankunft, „versüßen Sie ganz nach Ihrem Belieben über Ihre Zeit; lassen Sie meine Gegenwart durchaus keine Fessel für Sie sein; sobald Sie meines Rathes bedürfen, haben Sie ihn nur einzuholen, wünschen Sie meine Gesellschaft, steht Ihnen dieselbe jederzeit zu Diensten.“

Es ist nicht zu verwundern, daß die Jünglinge ihren väterlichen Freund nach dieser freiwilligen Verzichtleistung auf jedes Recht, sie zu beaufsichtigen, selten allein ließen. Sie besuchten gemeinschaftlich die Paläste und Kirchen, das alte jezt in ein Museum umgewandelte Jesuitencollegium, das Amphitheater und das große Hospital, welches von dem Schutzpatron der Stadt, St. Carlo Borromeo, gebaut ist, dessen Gebeine in einem Sarge von Krystall und Gold in der unterirdischen Capelle ruhen, die seinen Namen trägt und nächst Voretto der reichste Wallfahrtsort Italiens ist.

Es war Oliver viel daran gelegen, Nachrichten über die Gräfin Belgioso einzuziehen, dennoch vermied er, um keinen Verdacht zu erregen, sorgfältig jede Frage nach ihr, ja er hüthete sich selbst, den Wunsch auszusprechen, ihren Palast in Augenschein zu nehmen, obgleich derselbe gerühmt wurde, mancherlei Kunstschätze zu enthalten, unter welchen Raphaels Originalzeichnung seines großen Gemäldes der Madonna del Foligno am merkwürdigsten war. Es war sein Freund Phil, welcher zuerst von dem Palaste sprach und ihn zu besuchen vorschlug.

Unser Held gebrauchte die Vorsicht, ehe er einwilligte den Cicerone zu fragen, ob er wirklich Schenswürdigkeiten enthalte.

Natürlich antwortete der Führer, daß dies der Fall sei. Es ist eine abgemachte Sache, daß der Portier des Palastes und der Cicerone das bei dieser Gelegenheit von den Fremden erhaltene buona mano oder Trinkgeld theilen.

Man sagt sogar, daß der eble Eigenthümer zuweilen nicht verschmäht habe, seinen Antheil davon zu nehmen.

Wie in den meisten italienischen Palästen, bestand die erste Etage aus einer Reihfolge von Zimmern und Gallerien, welche mit Gemälden, Familienportraits und Antiken angefüllt waren. Das größte Kleind der Sammlung befand sich in einem achtgedigen Saale, dessen Fenster nach der Porta Orientale gingen.

Die beiden Freunde waren, nachdem sie Alles gehörig in Augenschein genommen, im Begriff sich zu entfernen, als Phil,

betroffen von dem verödeten Aussehen der Zimmer, den an der Thür stehenden und eines Trinkgelbes wartenden Portier frug, ob der Palast bewohnt sei.

„Si, signor.“
 „Von wem?“
 „La contessa.“

„Gi, das muß die Mutter unsers zürcher Freundes sein!“ rief Phil, der sich nicht träumen ließ, daß sein Gefährte die wichtigsten Gründe zur Vorsicht hatte und deshalb seine Freude über das, was ihm eine glückliche Entdeckung schien, ganz offen aussprach.

Der Portier und der Cicerone wechselten Blicke des Einverständnisses. Oliver bemerkte dieselben und war auf seiner Hut.
 „Kennt Signor den Grafen?“ fragte der Diener respectvoll.
 „Wir wohnten in Zürich in demselben Hotel, sonst nicht näher,“ antwortete unser Held mit einigem Zögern, da er sich nicht sicher fühlte.

„Wünscht Signor vielleicht die Contessa zu sehen?“
 „D gewiß nicht,“ sagte Oliver; „ich habe keinen Grund — keine mögliche Entschuldigung — für ein solches Eindringen; es würde unverzeihlich sein.“

Einen Scudo in die Hand des Mannes legend, verließ Oliver mit seinem Gefährten den Palast Belgioso, die forschenden Blicke des Portier folgten ihnen, wie sie langsam die Straße dahin schritten.

(Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des Modenbildes.

Die hier in Abbildung gegebene Robe, ihrer reichen Garnitur wegen weniger zur Promenade, als zur Visite und zum Dinner geeignet, ist von violettem poul de soie, um den Rock mit 3 Streifen von schräg geschnittenem violetten Sammet, abwechselnd mit Rüschen à la vieille vom Stoff der Robe besetzt; beides, Rüschen wie Sammetstreifen, in nach der Taille zu abnehmender Breite arrangirt. Hohes glattes Leibchen, vorn durch Knöpfe geschlossen. Die Aermel, ihrer ganzen Länge nach in Falten gereiht und dadurch gleichsam in 2 Puffen getheilt, sind die vordere Naht entlang, sowie an der Seite des Ellenbogens mit einer schmalen Rüsche, unten mit einem breiten Revers von Sammet versehen. — Die Schärpe ist vom Stoff der Robe, mit Sammet garnirt.

Ein Paket Briefe.

Dem Französischen nacherzählt.

Die Frau Marschallin v. B. huldigte der Ansicht, daß die Popularität im Gesellschaftsleben einer Arche gleiche, die neben einigen Bevorzugten und Ausgewählten viel Schlechtes in sich aufnehme. Ihr galt nur der vornehme, nicht der berühmte Name und sie versammelte in ihrem glänzenden Salon in Paris nur Diejenigen, welche auf erstern Anspruch machen durften. Ich will es nicht versuchen, dem Leser ein Portrait der Marschallin zu entwerfen. Alles, was ich über sie mittheile, beschränke ich auf die wenigen Worte: „Sie war eine geborene Marquise und eine geborene Pariserin.“

Der Anfang unserer Erzählung führt uns in eine Abendgesellschaft der Marschallin, und wir sehen sie mit triumphirenden Blicken um sich schauen und sich in dem Glanze sonnen, den die sie umgebende auserlesene Gesellschaft ausstrahlte. Es gab in der That wohl kaum einen zweiten Salon in Paris, der sich mit dem ihrigen hinsichtlich der aristokratischen Namen messen durfte, die bei jeder neuen Meldung des Thürklopfers hochwührender zu werden schienen; der Glanz der Wackkerzen brach sich in blitzenden Epauletten, wurde von den ausgezeichnetsten Ordenssternen zurückgeworfen. Ja selbst ein Abkömmling der Stuart's, ein wahrer, wirklicher Sprößling dieser alten schottischen Königsfamilie, befand sich unter den Eingeladenen; leider sah man es aber dem armen Manne auf den ersten Blick an, daß er einer Restauration dringend bedürfte. Doch gefällt es dem Leser, so werden wir uns von den Orden und Uniformen zu schönen Gestalten und tauschen vornehme Namen gegen reizende Gesichter.

Unter all den edeln Gestalten, welche sich wie ein duftender Blumenkranz um die Herrin des Hauses reiheten, zog Frau von Roseray, die schön wie ein Engel, strahlend wie eine Königin inmitten der übrigen Damen thronte, unwiderstehlich alle Blicke auf sich, hielt sie unwiderstehlich gefesselt. Sie war eine Verwandte der Marschallin und heute nach dem Tode ihres Gatten zum ersten Male wieder in Gesellschaft erschienen; Niemand schien sie jedoch zu beklagen, da es leider in der großen Welt Frauen genug giebt, die schon bei Lebzeiten ihrer Gatten als Wittwen zu betrachten sind.

Die Unterhaltung der Damen war sehr belebt; ernste Angelegenheiten wurden scherzend besprochen, geringfügige Gegenstände mit großem Ernste behandelt; sie brachen eine siegreiche Vangte in einem jener Gespräche, denen man nur halb zuzuhören pflegt, wo man sich auf abgebrochene Worte versteht und die nach allem Herkommen durchaus jedes Gehaltes entbehren. Frau von Roseray saß neben ihrer Verwandtin, ließ sich bewundern und schwiege, weil sie nichts zu sagen wußte; während die Marschallin im Gegentheile, und zwar aus ganz demselben Grunde, sehr viel sprach.

Möglich, sei es daß der Faden des Gespräches gerissen, sei es daß der Gegenstand der Unterhaltung erschöpft oder der Marschallin ein beunruhigender Gedanke aufgefliegen war, plötzlich wandte sie sich zu der jungen Wittve und redete sie auf folgende Weise an: „Wir sind, meine liebe Madeleine, Cousinen und deshalb glaube ich wohl ein Recht zu haben, Sie nach der Ursache des hartnäckigen Stillschweigens zu fragen, welches Sie schon den ganzen Abend beobachtet, und warum Sie den Baron, meinen armen Schützling, mit solcher Eisefalte empfangen? Ein Wort von Ihnen würde ihn bis zum Himmel erheben haben, und Sie sollten sich seinen Hulbigungen geneigter zeigen, nachdem Sie ihm gestattet haben, Ihnen dieselben darzubringen.“

Frau von Roseray antwortete nicht; jedoch die Marschallin, die stets Alles sagte, was sie dachte, und selten das Bedachte, was sie sprach, ließ sich so leicht nicht abschrecken. Ihre Augen folgten der Richtung, welche die Blicke ihrer jungen Verwandtin genommen, und sie fuhr fort: „Die Männer, die im Ernste an die Geschicklichkeit einer Frau zur Verbergung eines Geheimnisses glauben, sind wirklich recht einfältig, so habe ich schon bis auf den

Grund Ihres Herzens geblickt, da dasselbe durchaus kein Grund, sondern ein klarer Bach ist. Diesen Abend noch trauen Sie mit strahlender, heiterer Miene ein, und plötzlich, ohne geringste Veranlassung, werden Sie träumerisch, antworten dem Baron nur abgebrochen, mir gar nicht und diese ganze Berührung trifft genau mit dem Erscheinen des Herrn von Lilde zusammen, der nach langer Abwesenheit von einem entfernten sandtschaftsposten zurückgekehrt ist.“

Madeleine legte nachlässig ihren Fächer zusammen und schien die Marschallin durch eine Bewegung ausfordern zu wollen, ihr doch zu erklären, was sie denn zu dieser Vermuthung berechtigte.

In der That, und als habe sie diesen Blick und diese herbe recht wohl verstanden, war auch die Marschallin sofort mit der Antwort bereit, indem sie versetzte: „Herr von Lilde weder sein schönes Haar, noch seinen eleganten Wuchs bei den Füßen eingibt, und außerdem verschmät man einen Mann nicht so leicht, der zehn Jahre in Konstantinopel gelebt, von dem Titel „Gesandter“ mitgebracht und binnen kurzer Zeit niedriger werden wird. Ein Ordenskrenz am Bande nimmt sich gut getragen, sehr hübsch aus, und der Titel Excellenz ist ein schönster Hochzeitsgeschenke, welches man seiner Frau darbringen kann.“

„Es ist das Beste, man verheimlicht Ihnen nichts,“ lachte Madeleine lachend, „deshalb will ich Ihnen nur eine offenbare Beichte ablegen, Sie würden ja doch auch ohne dieselbe bald les entdecken.“

Die Marschallin mußte sehr neugierig sein, denn sie entgegnete keine Silbe und war ganz Ohr.

„Ich war zwar noch sehr jung,“ begann Madeleine ihre Erzählung, „als ich mich mit Herrn von Roseray verheiratete, und dennoch schreibe ich meine Bekanntschaft mit Herrn von Lilde schon aus der Zeit vor meiner Vermählung her. Ich war damals zehn, er zwanzig Jahre; ich ein Kind, er noch kein Mann; kaum aus dem Kloster, er trat in die Welt; und so sah ich ihn öfter bei meinem Vater; bald aber begleitete mich sein Bild dahin ich ging, in Gesellschaft, wie in die Kirche; er war der Held des Romanes, den meine jugendliche Phantasie erschuf und den reizendsten Farben aus schmückte. Eines Tages trat ich in meinem Notenhofe in der Hand ganz allein in den Salon und finde darin Herrn von Lilde, ach, ich sehe ihn noch in seiner Jagdzunge, wie er mir entgegenkam, meine Hand ergriß und feuriges Bekenntniß seiner Liebe ablegte. Ich machte alle möglichen Anstrengungen, recht erzürnt zu erscheinen und entließ, ein zierliches, duftendes Briefchen war in meinen Händen zurückgeblieben. Jetzt, ich gestehe es, hielt ich mich für ein erwachsenes Mädchen und schloß mich ein, um es zu lesen.“

antwortete ihm, indem ich mich über seine Kühnheit beklagte, verteidigte sich; kurz es entstand ein förmlicher Briefwechsel. Nach einiger Zeit wurde er einer Gesandtschaft beigegeben; heirathete Herrn von Roseray auf Befehl meines Vaters und hatte bald, ich schwöre es Ihnen, meinen Roman und den Helden gänzlich vergessen. Sie sehen wohl ein, daß diese Gelegenheit an sich durchaus nicht gefährlich ist; aber eine Kunde, die jeder Bedeutung entbehret, so lange der Graf von Lilde jenseit des Meeres, ich verheiratet war, könnte jetzt, da ich mich frei bin, ernsthaft werden, wenn ich die Bewerbungen des Barons annehme und der Graf sich irgend eine Unbefonnenheit zu Schulden kommen ließe, welche jenem alsdann leicht als eine Beleidigung erscheinen könnte. Das träumerische Wesen, welches sie an mir rühten, hatte seinen Grund darin, daß ich in danken nach dem geeignetsten Mittel suchte, die schwachen Seiten unserer thörichtigen Liebe zu verwischen. Jetzt kennen Sie die ganze Geheimniß; um Sie jedoch völlig zu beruhigen, will ich Ihnen den Arm des Barons nehmen und von Herzen gern mit ihm tanzen.“

Der Baron näherte sich in diesem Augenblicke der Frau von Roseray; auch die Marschallin erhob sich, ging zu Herrn von Lilde, hing sich an seinen Arm und begann nach einem ziemlich langen Stillschweigen:

„Sie sind den Angelegenheiten dieser Welt nicht so fremd geworden, mein lieber Graf, daß Sie den Tod des Herrn von Roseray nicht erfahren haben sollten; was Sie jedoch noch nicht wissen können ist die Nachricht von der nahe bevorstehenden Verheirathung der Wittve, und daß ich diejenige bin, welche diese Verbindung gestiftet hat. Sie sehen wie freimüthig ich gegen Sie bin! Und deshalb, Herr Graf, darf ich wohl auch sagen, daß Sie mir die Ehre erweisen werden, mir ganz offen zu sagen, was Sie darüber denken?“

„Ich denke, daß Ihre junge Verwandte noch schöner, als vor zehn Jahren, und daß der Baron ein glücklicher Mann ist.“

„Ist das Alles?“

„D nein, ich denke auch noch, daß der Baron sich glücklich schätzen muß, eine Fürsprecherin gleich Ihnen gefunden zu haben und daß es für Sie höchst ehrenreich sein muß, die Vereinerung eines jungen liebenden Paares zu bewirken.“

„Verstehen wir uns recht, mein Herr Graf! Ich will Ihnen vor allen Dingen mittheilen, daß Frau von Roseray zur Secundanin in einem Ehrenhandel erwählt hat, und daß sie sich in demselben um Rückgabe der Briefe an die Frau handelt, welche einst der Unerschrockenheit des Kindes entrisen wurden. Ich bin von der Verantwortlichkeit Ihres Herzens und der Feinheit Ihres Verstandes gleich sehr überzeugt, daß ich mich verhalten halte, Sie werden keinen Augenblick anstehen, dieselben meinen Händen zu übergeben.“

„Wollen die Frau Marschallin mir erlauben, wegen der Rückgabe mit ihr zu unterhandeln?“

„Sie legen, hoffe ich, dieser kindischen Spielerei durchaus keinen Werth bei?“

„Es wird also nöthig sein, daß ich mich näher erkläre. Ich bin so glücklich war, eine vorübergehende Gunst bei Frau von Roseray zu erlangen, war sie ein schönes Kind, das ganz nach dem Kopf verdrehte, was nicht schwer, und so auch Ihrem gehobenen Diener, was noch leichter ist. Der Grund meiner plötzlichen Abreise ist Ihnen kein Geheimniß mehr, gnädige Frau. Mein bescheidenes Vermögen stellte sich der Erfüllung meiner heißesten Wünsche als unübersteigliches Hinderniß entgegen, so zogerte ich nicht, ihnen zu entgehen; ich entriß mich meinem Vaterlande, um zu vergessen, und hatte keinen andern Trost, als die Erinnerung an mein Opfer.“

„Aber Ihre Bedingungen!“ unterbrach ihn die Marschallin in bittendem Tone.

„Ich werde mich meines Schatzes nur dann entäußern, wenn Frau von Roseray mir gestattet, daß ich ihr einen Brief nach dem andern übergebe, und wenn sie jeden noch einmal mir durchlesen will.“

Das Gesicht der Marschallin erheiterte sich; ihr Zweck erfüllt und die Originalität des Grafen belustigte sie; sie sah daher nicht an, auf seinen Vorschlag einzugehen.

Graf Albert von Lide war dreißig Jahre alt. Als Mann von Geist hatte er es verstanden die Rolle, welche ihm sein Stand in der Welt zutheilte, gut zu spielen und stets die versüßendste Maske vorzunehmen. Man war erstaunt den Staatsmann unter dem Kleide des Modeherrn zu finden und hätte niemals die Beschäftigungen des Diplomaten unter dem Lächeln errathen, das beständig seine Züge erhellte. Als Träger eines vornehmen Namens verbandte er doch seine Stellung nur seinem Verdienste, und der Ehrgeiz, der ihn besetzte, war von der edelsten Art, denn er konnte ihm nur dadurch genügen, daß er seinem Vaterlande Dienste leistete. Im Laufe der Zeit zu einem hohen Posten gelangt, hatte er dabei stets die schwierige Aufgabe zu lösen verstanden, ein rechtschaffener Mann zu bleiben. Nach dieser Schilderung ist es wohl kaum nöthig hinzuzufügen, daß die Erinnerung an die Jugenbliebe bald von tausend politischen Geheimnissen und selbst heute, wo er nach einer zehnjährigen Abwesenheit Frau von Moseray wieder sah, hielt er es keinen Augenblick für gefährlich, in der reizenden Frau das ihn einst bezaubernde Mädchen zu bewundern.

Erst nachdem er, zu Hause angekommen, mehrere ministerielle Erlasse durchgesehen, konnte der Graf mit Ruhe über das von der Marschallin angeregte seltsame Abenteuer nachdenken; der Gedanke einer kleinen Rache schmeichelte ihm und so fügte er sich mit gutem Anstande in seine Lage, wohl überlegend, daß sich selbst verspotten das einzige Mittel sei, der Lächerlichkeit zu entgehen. Er verabschiedete seinen Kammerdiener und öffnete inmitten seines mit Depeschen angefüllten Schreibtisches eine mit Atlas ausgelegene Schublade von Polihanderholz.

Eine eigenthümliche Empfindung ergreift uns, wenn wir, nachdem uns das Leben herumgestoßen, nachdem wir lange schon an das Trierbad der alltäglichen Geschäfte gefesselt, eines Tages die Wiege so vieler Träume, das Grab so vieler Erinnerungen wieder öffnen. Vergilbte, verblichene Blätter von allen Farben, getrocknete Blumen, schwarze Bänder, Liebesbriefe begegneten den träumerisch darüber hingleitenden Blicken des Grafen, der ein mit einem Bande umwundenes Packet Briefe aus allen diesen Reliquien hervorholte, es lange betrachtete, den Schreibtisch verschloß und sich alsdann zur Ruhe begab.

Unsere Vorfahren im Alterthume und unsere Aeltern im Mittelalter kannten jenen Gebrauch eines Briefwechsels zwischen Liebenden, von dem unsere heutigen Romane so viel zu erzählen wissen, noch nicht; sie lebten, d. h. sie arbeiteten, kämpften und liebten ohne Phrasen; sie bedurften des Briefschreibens nicht, denn sie bedienten sich zu Beweisen ihrer Leidenschaften nicht der Worte, sondern der Thaten. Ist auch jetzt wohl die schöne Zeit vorüber, wo Herr von Bassompierre, bevor er nach der Bastille gebracht wurde, mehr als 6000 Liebesbriefe verbrannte, so bleibt mir doch immer noch unerklärlich, welche Mode dieses Vorgehen so geheiligt hat, daß ich selbst geistreiche Frauen kenne, welche die Liebe nur als Nebenache oder gar als unnütz betrachten, und die dennoch lange Correspondenzen unterhalten, augenscheinlich in keiner andern Absicht, als um ihren Briefstol glänzen zu lassen. Frau von Moseray gehörte nicht zu dieser Classe, sie war als junges Mädchen ohne Vorbedacht dem Zuge ihres Herzens gefolgt.

Am nächsten Tage ließ sich der Graf um die Mittagstunde bei Frau von Moseray melden und wurde in ihr Boudoir geführt. Weißer Atlas bekleidete die Wände; tausenderlei kostbare Seltsamkeiten und Spielereien, die mehr der Geschmack als die Kunst hervorgebracht, bedeckten die Stageren und bildeten den Schmuck des Zimmers. Auf einem mit Blumen reich besetzten Tisch stand ein Kohlenbecken und gleich einer das heilige Feuer hütenden Vestal lehnte Madeleine, in einen Ueberwurf von weißem Mousseline gehüllt, in dem daneben stehenden Divan. Sie deutete auf einen Lehnstuhl, der Graf nahm denselben, setzte sich mit erster Miene, zog einen Brief aus der Tasche und las ihn vor. Es war ein förmliches mit dem Namen Madeleine unterzeichnetes Verbot, welches dem Grafen untersagte, in ihre Nähe zu kommen. Die junge Wittve blickte den Vorleser mit einem Lächeln an, nahm den Brief und warf ihn in die Flamme des Kohlenbeckens. Beide beobachteten ein tiefes Stillschweigen, während das Papier einige Augenblicke gegen die Flamme kämpfte, sich dann zusammenringelte, von einigen Feuerringen überlaufen wurde, sich mehr und mehr schwärzte und endlich in Asche zerfiel; dann erhob sich der Graf, verbogte sich und ging. Dieselbe Scene wiederholte sich am folgenden, am zweiten, am dritten Tage, nichts veränderte sich, als der Inhalt der Briefe, der unendlich mannigfaltig war. Die Marschallin gerieth in Verzweiflung. An jedem Morgen erschien sie unmittelbar nach der Entfernung des Grafen und suchte ihre Neugierde zu stillen, der widersprechenden Madeleine einzelne Aeußerungen mit Gewalt zu entreißen.

Nehmen Sie sich in Acht, meine liebe Madeleine," sagte sie, "Sie befinden sich an einem Abhange, und wenn Sie nicht bald umne halten, so wird es nicht lange dauern und Sie rollen denselben in vollem Galopp in einer zu einer Hochzeitsreise eingereichten Postkutsche an der Seite des Herrn v. Lide hinunter. Madeleine antwortete nur mit einem Scherze.

Was soll ich thun! Sie selbst haben ja die ganze Angelegenheit auf diese Weise geordnet, und mir gesagt, daß ich den Besitz der Briefe durch die Art, wie ich sie erlange, nicht zu theuer erkaufe, noch einige Tage und das Brandopfer wird verzehrt sein, dem Himmel sei Dank, es ist keine Hexatombe.

Ganz erregt entfernte sich dann die Marschallin und verwünschte mit dem sich in Angst windenden Baron die Diplomaten und die Diplomatie.

Der Baron war ein guter Mann und würde gewiß das Glück einer Frau begründet haben, sobald er sich dazu verstanden hätte, sich so wenig, als möglich damit zu beschäftigen. Die Günst der Marschallin hatte er sich wahrscheinlich durch die unermüdbare Geduld, die er in Anbörung ihrer langen Auseinandersetzungen bewies, erworben, und weil er seinerseits auf dem Schauplatze, auf welchen sie ihn versetzt hatte, sich damit begnügte, seinen Gefühlen durch Selbstgespräche Luft zu machen; außerdem bedurfte sie eines Vertrauten. Zum Danke für seine Ergebenheit, untersagte sie ihm jeden Suizid, den sie nicht genehmigt, und bestand wohl oder übel darauf, sie wollte ihm eine Frau verschaffen. Der arme Baron wartete.

Madeline, die, als Kind an einen Greis verheirathet, glücklich war, weil sie beneidet wurde, beneidet ward, weil sie reich und schön war, die unter der Coquetterie jede andere Regung als die der Eitelkeit erstickt hatte, Madeleine hatte in einem neuen Gatten nichts anderes gesehen, als einen neuen Sklaven, den sie gänzlich, nicht einen Mann, den sie lieben konnte, und war so mit der Verbindung, die ihre Verwandtin für sie knüpfte, zufrieden gewesen. Die Marschallin, welche genug von dieser Theorie des Glückes kannte, hatte hinlänglich zu beurtheilen ge-

wußt, wie gut der Baron sich für eine solche Ehe eigne, hatte alle Federn in Bewegung gesetzt, um ein solches Resultat zu erlangen, und sah nun, so nahe am Ziele, stannend und erschrocken, daß eine unter ihren Augen entstandene Spielerei eine Wendung zu nehmen drohte, die ihren ganzen fein angelegten Plan über den Haufen warf. Aus aller Fassung kam sie aber, als der Baron, der einige Male vergeblich um Einlaß bei der schönen Wittve geklopft hatte, endlich auch auf eigenen Füßen stehen wollte.

Noch einen letzten Versuch hatte der Baron machen, noch einen Hauptschlag ausführen wollen, er hatte sich mit hochtragischem Pathos in Klagen gegen Frau v. Moseray ergossen und hatte natürlich nichts weiter erlangt, als von ihr ausgelacht zu werden. Wie hätte auch Madeleine in der That diese so plötzlich entstandene Eifersucht für Ernst nehmen sollen? Um den Baron an die Rolle einer Null, die sie ihm als ihren zukünftigen Gatten zugebacht hatte, zu gewöhnen, wies sie ihn sehr lebhaft ab, nachdem sie ihm sehr kalt zugehört hatte; er eilte zur Marschallin, und schwur, auf immer auf die ihm vorgespiegelte glänzende Zukunft zu verzichten.

Indessen wurde, man wußte nicht wie es zugeht, das Gesicht des Grafen mit jedem Tage heiterer, das der jungen Frau immer ernster. Das Kohlenbecken war schon seit einiger Zeit ein Körper ohne Seele geworden; die Briefe wurden nicht verbrannt, sondern Madeleine bewahrte sie auf, las sie und machte sich sogar das Vergnügen, sie zu beantworten, indem sie die Briefe des Grafen hervorholte, die sie, trotzdem sie ihre Gleichgültigkeit dagegen behauptet, doch sorgfältig wie den größten Schatz aufgehoben hatte.

Während Madeleine ihre Blicke in die Vergangenheit zurückschweifen ließ und das junge naive Mädchen in der eleganten Frau wieder auflebte, fühlte auch der Graf, der sich nur an der Kälte einer Frau, für die er sich geopfert, hatte rächen wollen, gleich Madeleine, alles Eises seines Herzens an dem Feuer dieses verschmiedenden Kohlenbeckens schmelzen. Lächelnd blickten sie einander in die Augen, drückten sich die Hände, und in süßen Erinnerungen begegneten sich die Herzen, die der Zeit der ersten Liebe nicht vergessen hatten. Madeleine überließ sich mit einem Gefühl unennbarer Seligkeit diesen neuen Eindrücken; der Graf dachte nicht an die Diplomatie; Beide harrten der Dinge, die da kommen würden, mit der Gespanntheit eines Lesers, der plötzlich die Entwicklung eines ihn fesselnden Romans durch die Worte: "Schluß folgt" schadenfroh verzögert sieht.

Eines Tages saßen sie in dem kleinen Boudoir beieinander, als Madeleine ein Brief überbracht wurde; sie lächelte indem sie das Siegel erbrach, und der Graf that dasselbe, weil sie ihm so schön erschien; sie suchte die Schultern, nachdem sie ihn gelesen, und der Graf konnte sich nicht enthalten, diese Schultern zu bewundern. Brauche ich erst noch zu sagen, daß der Brief vom Baron war, und ist der Inhalt desselben nur irgend Jemandem noch zweifelhaft? Endlich die üble Wendung, die seine Angelegenheit genommen, und die traurige Figur, welche er dabei spielte, einsehend, hatte er seinen Entschluß gefaßt, sich zurückgezogen und mit einer bei ihm noch nicht dagewesenen Kraftanstrengung eine Kette zerissen, welche die Marschallin nicht immer unter Blumen verbarg.

Mit komischem Ernste wurde das Feuer des Kohlenbeckens noch einmal belebt; das Autodafe war bald beendet; der Brief war das letzte Papier, dem dieses Schicksal widerfuhr. Der Graf schwieg.

Sehen Sie endlich ein, Herr Graf, wie gefährlich es ist, mit dem Feuer zu spielen?" fragte Madeleine.

"Sie haben den Schuldigen vor sich, gnädige Frau, wenn er so glücklich sein dürfte, seinen Fehler wieder gut zu machen!" In diesem Augenblicke trat die Marschallin ein.

"Madeleine, meine liebe Madeleine," rief sie, "was muß ich hören, was soll ich davon denken? Der Baron ist heute Morgen nach Italien abgereist; der Unglückliche will wahrscheinlich Medaillen sammeln! Aber nicht ihn bedauere ich, sondern mich! Mich, die ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Ihrer bevorstehenden Heirath gesprochen, mich dafür verbürgt habe! Ich bin verloren, es ist um meinen Ruf geschehen! Lassen Sie uns überlegen! Giebt es denn kein Mittel, alles wieder ins Geleise zu bringen, ist diese Thorheit unverbesserlich?"

Madeline antwortete nicht.

"Werden Sie mich endlich von meiner Angst befreien? Sie wissen recht gut, daß ich mich nicht auf das Rathselrathen verstehe. Herr Graf, sagen Sie mir, was dies Alles bedeutet; sagen Sie mir, was Sie an diese fatalen Briefe fesselt?"

"Ich will es Ihnen gern sagen, gnädige Frau; aber ich werde eine ganze Geschichte erzählen müssen."

Die Marschallin seufzte tief und hörte zu.

"Sobald meine Familie ein Geheimniß entdeckt hatte, das die letzten Hoffnungen eines Greises zerstört haben würde, suchte sie mich schnell aus Frankreich zu entfernen und wirkte mir zu dem Ende einen Platz bei einer Gesandtschaft aus. Es dauerte nicht lange, so erhielt ich meine Pässe und besand mich auf dem Wege nach Spanien. Kaum in unserm Gesandtschaftshotel angelangt, höre ich von Differenzen, die zwischen unserer Gesandtschaft und der spanischen Regierung ausgebrochen sind, und werde mit der Abfassung einer Schrift über diesen Gegenstand beauftragt, die wenigstens das Verdienst hatte, ein vollständiges Licht über die streitige Angelegenheit zu verbreiten. Ein junger Beamter der uns gegenüberstehenden Regierung zeigte mehr Eifer als Lebensart, indem er sogleich antwortete, die Thatfachen wären nicht ganz derartig, wie ich sie angegeben. Ich erwiderte, daß ich noch nie gelogen. Ein Duell war unvermeidlich. Das Loos bestimmte die Wahl der Waffen und gab mir einen Degen, der ich kaum ein Knapier in der Hand gehabt hatte; es schien mir jedoch, als könne ich jetzt noch nicht sterben, da mein Leben nicht ganz mir allein gehörte. Kaltblütig bediente sich mein Gegner aller Vortheile, welche ihm die Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und die Ruhe, die aus der Sicherheit entspringt, über mich gaben. Vergebens ermüdete ich mich ihn anzugreifen; ich konnte ihm nicht beikommen; ich machte endlich einen Ausfall und gab dabei eine Blöße, die mein Gegner augenblicklich zu benutzen verstand. Ich fühlte die Spitze seines Degens auf meiner Brust; aber er glitt ab und senkte sich in die Schulter. Und wissen Sie, gnädige Frau, was den tödtlichen Stoß von meinem Herzen abgehalten hatte? Ein Packet Briefe, das ich auf demselben trug und welches Sie seit acht Tagen zurückverlangen."

Madeline hatte sich in die Arme des Grafen geworfen; die Marschallin war gerührt. Sie überlegte zudem, daß, wenn sie auch überall von einer bevorstehenden Vermählung der Frau von Moseray gesprochen, sie doch noch Niemandem den Namen des Glücklichen, dem sie zu Theil werde, genannt habe, und daß man sie doch noch immer als die Urheberin dieser Verbindung betrachten werde. Endlich verdrängte die Neugierde jede weitere Ueber-

legung, sie wollte die so glücklich dem Stahle und dem Feuer entgangenen Briefe lesen.

Ihre Neugierde wurde befriedigt. "Wer hätte geglaubt," rief sie endlich, "daß aus dieser Asche noch eine solche Feuersbrunst entstehen würde!"

"Das ist nicht zu verwundern," erwiderte der Graf, "Sie haben sie angefaßt." [4434]

Zur Geschichte der Ringe.

Die Sitte der Ringe schreibt sich schon aus sehr alter Zeit her, war jedoch noch bei den Römern frei von jedem sich in späteren Zeiten daran knüpfenden Aberglauben. Plinius beschreibt sie, als aus Eisen gefertigt und jedes schmückenden Zierrathes entbehrend, während uns Tertullian erzählt, daß sie aus Gold — dem edelsten, reinen Metalle, welches man als Symbol der wahren, unvergänglichen Liebe betrachtete — und von runder Form, als Sinnbild der Ewigkeit waren. Sie dienten als Pfand der Beilehnung mit irgend einem Amte und als Zeichen, daß derjenige, welcher sie trug, sich im Zustande der Freiheit, welche ihm allein Anspruch auf Ehre und Stellung gab, befand.

Die Trauringe, deren Gebrauch sich auch auf ein sehr hohes Alter zurückführen läßt, waren in England und Deutschland früher häufig mit einem bezeichnenden Motto, wie Herzen, verschlungene Hände u. s. w. verziert. So trug z. B. einer die Inschrift: "Ich liebe Dich, mein theures, süßes Herz"; ein anderer zeigte mit den dazu gehörigen Emblemen die Worte: "Aus gutem Herzen." Ebenso ist es eine sehr alte Sitte, die Verlobung durch Ringe zu bezeichnen. In einem alten Romane läßt sich der Priester, der der Verlobung eines jungen Paares durch sein segnendes Wort die Weihe geben soll, folgendermaßen vernehmen:

Ein ew'ger Bund der Liebe und der Treue,
Den ihr bezeugt durch den Druck der Hand,
Befiegelt habt durch einen heil'gen Kuss,
Wird fester noch geknüpft durch diese Ringe,
Die Eins dem Andern reicht durch meine Hand.

Häufig bestanden die Verlobungsringe aus zwei Hälften, die jeder der Verlobten einzeln trug, bis sie dann bei der Verheirathung für die Braut zu einem Ganzen vereinigt wurden. Die Bedeutung, welche sich seit den frühesten Zeiten an den Gebrauch der Ringe knüpft, ist nicht geringer geworden, sie hat ihr Recht im stuhenden Strome der Jahre bewahrt, wo möglich noch verstärkt. Nicht nur das Zeichen der Liebe und des innigen Selbstnisses, auch das Andenken einer lieben Freundeshand, das Symbol hoher Würde ist der Ring. Sinnend weilt manches Auge auf einem mit dem Haare einer geliebten Person geschmückten Ringe, der ihr eine ganze Welt von Erinnerungen zurückruft; wie durch eine Zauberformel bewegt steigt mit dem Drehen des Ringes am Finger eine ganze Reihenfolge von Erinnerungen, ein Kreis, der unseren Blicken längst verjuncten, vor unserm innern Auge wieder auf, längst verblichene Bilder gewinnnen Farbe und Leben, längst verhaltene Thöne schlagen an unser Ohr! O gewiß, die Bedeutung der Ringe bleibt auch für die Zukunft, was sie der Vergangenheit gewesen, der Gegenwart ist. [4439]

Die ersten Weichen.

Wie ruft ihr süßen Frühlingboten
Die Sehnsucht mir im Herzen wach,
Wie spricht ihr laut von alten Zeiten,
Wo ich Euch auf der Wiese brach!

Jetzt hält die Stadt mich dumpf gefangen,
Und wie der Vogel bang sich regt,
Wenn draußen mild die Lüfte wehen,
Mein Herz bei Eurem Anblick schlägt.

Der Frühling kommt mit Lust und Singen,
Ihr holden Weichen führt ihn ein,
O könnt' ich doch im Waibe drauen,
Fern diesen engen Mauern sein.

O könnt' ich mich zum Aether schwingen,
Mich baden in des Himmels Thau,
Mit jenen schnellen Wolken segeln
Dort zu der fernen Berge Blau!

Verlor'nes Wünschen, eitles Klagen,
Ich bin gebannt an Ort und Raum,
Und Euer Duft, ihr holden Weichen,
Wob lustig mir den Frühlingstraum.

[4437]

J. A. Heyrichs.

Nur ich.

Eine Dame hatte zwei Töchter, von denen die ältere, wenn auch durchaus nicht häßlich zu nennen, doch bedeutend gegen die jüngere in den Schatten trat, welche den Namen einer Schönheit verdiente; ein Umstande, dem es zuzuschreiben, daß die Mutter diese entschieden bevorzugte, ihre ganze Liebe ihr zuwandte, sie stets mit den zärtlichsten Namen anredete, während sie jene vernachlässigte. So bediente sie sich für die jüngere Tochter stets der Bezeichnung: "Mein liebes Herz"; die ältere mußte sich mit ihrem einfachen Namen begnügen.

Eines Tages sah die Mutter, welche seit Kurzem von einer schweren Krankheit genesen war, in dem Wohnzimmer, das sie einen leichten Schritt auf der Treppe vernahm; ihre Gedanken wandten sich augenblicklich dem Lieblinge zu: "Bist Du es, mein liebes Herz?" fragte sie.

"Nein, Mama," war die traurige, rührende Antwort, "Dein liebes Herz ist es nicht; nur ich bin's."

Bei diesen Worten fühlte die Mutter die Regungen des Gewissens und wandte von dieser Zeit an derjenigen, welche sich so demüthig "nur ich" nannte, eben so viele Zärtlichkeit wie ihrem frühern alleinigen Lieblinge zu. [4438]

Ein Wort zur Parfümerie.

(Fortsetzung.)

Die besten Bouquets sind die englischen, während die Franzosen mehr in Feinheit und Stärke der parfums naturels excelliren. Hier die Namen einiger der neuesten und beliebtesten Bouquets aus den bekannten Häusern Atkinson, Bayley u. Co. in London: Balmoral bouquet, prince of Wales bouquet, ess bouquet, val d'Andorre, Persian bouquet, court bouquet, bouquet de Caroline, Kew garden bouquet u. s. f. Außer den schon zu Anfang genannten parfums naturels wollen wir noch als fein und vorzüglich erwähnen: rose des alpes, héliotrope, Chèvre feuille, Jonquille, Eglantine, spring flowers, tea rose, sweet pea, meist Erzeugnisse der rühmlichst bekannten pariser Parfümeurs: Violet, Piver, Pinaud Lubin, der société hygienique und Anderer, jedoch auch alle vorrätig in den großen Parfümeriehandlungen Berlins, sowie in ähnlichen Geschäften größerer Städte, in welchen die genannten Häuser Niederlagen haben.

Wir wollen hier nicht unterlassen, auf eine Neuheit im Gebiete der Sachets aufmerksam zu machen, sie besteht aus der peau d'Espagne, einem Stück dicken parfümirten Leder, das zierlich in Kissenform in farbigen Atlas eingenäht, besonders zum Parfümiren der Handschuhe sich eignet. Man versichert uns, dieses Leder sei so durchdrungen von dem Parfüm, daß dasselbe in 20 Jahren noch dieselbe wohlriechende Kraft besäße wie heute, eine Eigenschaft, die man an allen anderen Sachets schmerzlich vermißt, indem dieselben oft schon nach einigen Wochen ihren Duft verloren haben.

Zum Parfümiren von Papeterie ist wohl nichts geeigneter wie der Persian sweet bag, ein feines, starkriechendes Sacht, das dem Papier bald und dauernd sein Parfüm mittheilt. Papier ist jedoch ebenso leicht jedem andern Wohlgeruch zugänglich, und können deshalb hier die feinsten parfums naturels angewendet werden.

Bei herannahendem Frühjahr tritt die Frage, wie wir unsere Pelze und Mäntel am besten vor Motten zu schützen vermögen, in den Vordergrund. Man hat dafür so vielerlei, allein die starkriechenden Schutzmittel wie Kienpahn, Pfeffer u. dgl. sind in ihren Nachwirkungen zu unangenehm, um sie für seines Pelzwerk empfehlen zu können. Die Parfümeriehandlungen müssen auch hier Hilfe spenden, und sie empfehlen uns als zuverlässig und erprobt die Wurzel vitivert de l'Inde, die in kleine und große Büschel gebunden um billigen Preis zu haben ist. Sie wird zu dem Pelzwerk gelegt, und theilt demselben einen äußerst feinen angenehmen Geruch mit. Lavendelblüthe in ein Moufflinesäckchen genäht, ist bei Pelzen als Schutz und Parfümeriemittel gleichfalls zu empfehlen, und jedenfalls für viele unserer Leserinnen leichter erreichbar, da alle Apotheken und Materialhandlungen dergleichen führen, während die indische Wurzel, mehr ein Luxusgegenstand, wohl nur in größeren Städten zu finden sein dürfte. Bei beiden Sachen ist es unerlässlich, das Pelzwerk vor dem Einschließen in Schachteln und Kisten in ein reines leinenes Tuch einzuschlagen, sowie ein Zusatz von Insectenpulver nichts schaden kann, welches man in das Einschlag Tuch streut. Es hat sich bis jetzt als Schutzmittel bei Pelzen sowohl, wie bei dicken Wollstoffen, namentlich Teppichen, trefflich bewährt.

Und jetzt zu dem letzten, nicht minder wichtigen Zweige im Reiche der Wohlgerüche: zu dem Parfümiren der Zimmer.

Im Winter, wo wir uns viel und lange ins Haus gebannt sehen und unsere Zimmer und Salons des Schmuckes großer, frischer Blumenbouquets beraubt sind, denken wir daran, durch die Kunst zu ersetzen, was uns die Jahreszeit genommen, und wir greifen zu den wohlriechenden Essenzen, zu dem Blut so vieler tausend schönen Blumenkelche, die doch nur dürrtigen Ersatz bieten für die lebenden Schwefelern.

(Schluß folgt.)



Von Deinen Kindern lernst Du mehr, als sie von Dir. Sie lernen eine Welt von Dir, die nicht mehr ist; Du lernst von ihnen eine, die nun wird und gilt.

Verwandte Seelen knüpft der Augenblick Des ersten Sehns mit diamantnen Banden.

Nach einer wahrhaft guten Frau ist eine gutmüthige die beste.

Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen; Ein Käsechen genügt; Wurzel in Gott zu fassen.

Kein Schmerz ist ewig, denn wir sind glücksbedürftig, und ein Eternen Glück macht die trübste Schmerznacht hell.

Wie oft hat die seltsame Freude Dich zum weinenden Kinde gemacht, Und wie oft im bittersten Leide, Daß schallend Du ausgelacht.

So ist der Mensch und das Leben — Drum tritt ich auch, tabakel es nicht, Wenn die Lust zu Euch mit Tränen, Und der Schmerz mit Wachen spricht.

Wenn Lob Dich mehr anspornt, es zu verdienen, als Tadel ihn zu vermeiden: so überlaß Dich getrost Deinem Genus.

Weide den Weg, den die Menge wandelt, denn dort ist Staub.

Verlag von P. Schaefer in Berlin.

Dreifüßige Charade.

Die erste Silbe.

Wo grüne Bäume hoch zum Himmel ragen,
Geheimnißvoll es durch die Zweige rauscht,
Wo spärlich nur das Licht an hellen Tagen
Durch fest verschlung'nes wildes Dickicht lauscht,
Wohin das ängstlich scheue Wild entfliehet,
Wenn es der schnelle Hund des Jägers jagt,
Wohin es uns am schwülen Tage ziehet,
Das ist der Ort, den Dir die Erste sagt.

Die zweite und dritte Silbe.

Geboren sind noch nie die beiden Andern,
Wie uns ein alt bekanntes Sprichwort lehrt;
Es muß der Bursche in die Fremde wandern,
Oh' ihn die Kunst mit diesem Namen ehrt.
Beim Minnesang, bei hohen Ritterorden,
Ward immerdar der Beste so genannt,
Es machen den, der es durch Fleiß geworden,
Die eignen Werke lobend schon bekannt.

Das ganze Wort.

Unscheinbar, in der Dunkelheit geboren,
Werd' ich mit einem Feuergeist vermählt,
Und hab' ich mich in ihm erst ganz verloren,
Als ein Bestandtheil seines Ichs gezählt.
Ich muß dem starken Sohn vom grünen Strande
Des deutschen Rheines meinen Duft verleihn,
Dann werden wir im ganzen Vaterlande
Und in der Fremde noch willkommen sein.

J. A. Heynrichs.

Rösselsprung - Aufgabe.

Welt	und	ist	tes	Sinn-	Glück,	in	ler
Glück	Frieden,	zu	Hüter	Deines	Ehre	sich,	ein
Sklav	diese	Glück-	nur	nur	sein,	eit-	leit!
Faß	ihr	liegt	gut	hassen,	seit	Nur	Stolz
allein	pe	für	eines	ein	nach	sich,	von
Nach,	nieder,	heit	Geiz	und	Früh-	der	Schein!
Schä-	der	giebt's	ten	großes	leerer	schlech-	Häus-
hie-	nachsen,	der	Mensch-	ten	groß-	Loos-	Mag

Auflösung des 1. Räthsels Seite 104.

„Verlustig. Lustig.“

Auflösung des 2. Räthsels Seite 104.

„Theodor, Dorothea, rotze, rathe, Oder, D, Hero, Dde, Herodot.“

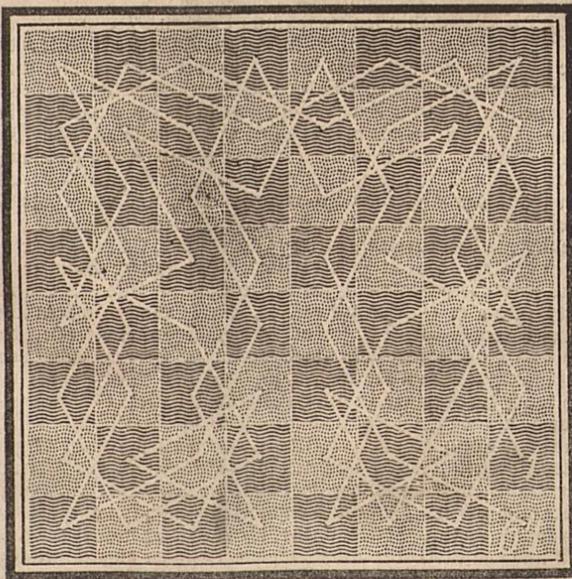
Auflösung des ersten Rebus. (Sprichwort.) Seite 104.

„Berthun ist leichter als Gewinnen.“

Auflösung des zweiten Rebus. (Sprichwort.) Seite 104.

„Vorgethan und nachgedacht, hat Viele in groß Leid gebracht.“

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 104.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 104.

Tänze mit der Leidenschaft Wahn,
Aber laß Dich nie durch sie bestreiten;
Sieh sie stets als leichtes Spielwerk an.
Blumen sind's auf kurzer Lebensbahn.
Nur zum Zeitvertreib muß man sie pflücken,
Um die kurze Spanne Zeit,
Die uns hier das Schicksal heult,
Lieblich damit auszumühen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.



Fr. L. J. in W. Nr. 8 der Pariser Modelle wird Ihren Wunsch erfüllen.
Fr. C. T. in S. Das Verlangte ist, den Anforderungen der Arbeit sehr schöne Dessins zu Tüll- oder Mull-Stickereien.
Fr. C. G. geb. G. in W. Eine der nächsten Nummern der Modelle wird Ihrer Anforderung entsprechen; die Anleitung zur Arbeit geben Seite 305 und 355 des Bazar, Jahrgang 1859; einem Wunsch entsprechendes Dessin giebt der innere Kranz des visieremusters Seite 339 desselben Jahrgangs.
Fr. L. v. B. in W. Hinsichtlich Ihrer Anfrage wegen des in der Erzählung „Milly Noyne“, Seite 100, vorkommenden Namens ist Ihnen folgendes zur Nachricht: Medea, die Tochter des Königs Kolchis, half vermittelst ihrer Zauberkünste Jason, einem Königssohn aus Ipehalian, welcher von ihrem Vater das goldene Vließ zu gewinnen gekommen war, alle ihm zur Erreichung dieses Zweckes erlegten Bedingungen erfüllen und entloh nach dem Gelingen Vorhabens mit ihm in seine Heimath, machte aber dort ihren Mann durch entsetzliche Verbrechen fürchtbar.
Fr. M. S. in Ch. Die Jahreszeit ist zu weit vorgerückt, um jetzt die gleichen Muster zu bringen; einen Cylinderdeckel finden Sie Ende dieses Jahrgangs.
Fr. A. Schw. in W. Ihr Wunsch soll baldmöglichst berücksichtigt werden.
Fr. L. in W. Wir geben stets das Modernste und in gut sitzendem Schilde thige Auskunst bereit erhalten haben.
Fr. K. L. S. in W. Wir bedauern, daß der Raum die Befristung Ihres ersten Wunsches nicht gestattet, den zweiten werden wir berücksichtigen. Ihre Anfrage beantworteten wir mit Ja und werden seiner Zeit darauf zurückkommen.
Fr. B. v. G. in B. bei W. Ihr Schreiben ging uns so verspätet, daß wir es erst in der letzten Nummer beantworten konnten. Ihre Bereitwilligkeit, Auskunft auf dergleichen Fragen zu geben, gen Sie an der ausführlichen Beantwortung der übrigen erkennen.
Fr. A. L. in C. Für das Gesandte herzlichen Dank. Wir werden was uns noch nicht bekannt, benutzen. Da die Jahreszeit dergleichen nicht mehr eignet, so müssen wir für weitere Zusagen danken.
Fr. M. in W. Das eine der gewünschten Dessins befindet sich Seite 11, Jahrgang 1858; Ihres zweiten Wunsches werden wir gedenk bleiben.
Fr. M. C. S. in C. bei W. Wir sagen Ihnen Dank, werden Sie ges benutzen und Ihren Wunsch erfüllen.
Fr. M. N. in W. Die Schuld liegt nicht an uns, Sie müssen die betreffende Buchhandlung halten.
Fr. D. N. in S., Fr. W. C. in W. und Fr. B. L. in W. bedauern, von dem Gesandten keinen Gebrauch machen zu können da wir mit Manuscript dieser Gattung überhäuft sind.
Fr. Baronin S. in H. Eine der nächsten Nummern der Modelle wird Ihren ersten Wunsch erfüllen, hinsichtlich des anderen ten wir noch um ein wenig Geduld.
Fr. C. K. in C. Vielleicht später.
Fr. Frau Baronin A. v. L. in W. Die nächste Arbeitsnummer wird Ihren fährlichen Bericht über Bettwäsche bringen. Hinsichtlich Ihrer Frage raten wir zu Weiß.
Fr. C. v. B. in S. Wir verweisen Sie auf das Toilettenfassen Ende oder den Lambrequin Seite 355, beide im vorigen Jahrgang, und möchte der Arbeitstorb Seite 57 dieses Jahrgangs passend sein.
Fr. J. H. v. N. in W. Seite 92 dieses Jahrgangs finden Sie die gewünschte; mit dem zweiten Anliegen wenden Sie sich an einen Eisenarbeiter.
Fr. C. v. St. in W. Sollte nicht eins der vielen seither gegebenen Dessins Ihren Wünschen entsprechen?
Fr. M. v. C. in W. Die Pariser Modelle werden Ihnen bald gewünschte liefern. Pudermantel finden Sie in Schnitt und Abbildung auf dem Supplement des Bazar vom Monat April und Nr. 1. Pariser Modelle, beide vom Jahrgange 1859.
Fr. C. Sch. in W. Das von Ihnen Erwähnte stimmt so wenig der herrschenden Mode überein, daß wir Ihnen von der Unterabnahme; Bique bleibt zu dergleichen stets der passendste Ersatz.
Fr. S. Z. in C. Seite 74 und 75 dieses Jahrgangs brachte das gewünschte in reicher Auswahl.
Fr. J. W. in L. Ihre Bitte soll erfüllt werden.
Fr. M. v. M. in C. bei W. Wenden Sie sich gefälligst an die zunächst liegende Buchhandlung. In Bezug auf Ihre Frage:
Fr. W. C. in C., Fr. J. K. in S., Fr. Grafin B. v. N., Fr. M. und A. B. in S., Ja.
Fr. J. A. St. in W., Fr. N. S. F. in W. Wir bedauern Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können.
Fr. J. M. F. in D. Eine deutsche Buchhandlung in London wird beste Vermittlung sein.
Fr. C. W. B. in C. Es liegt nicht in unserer Macht, dem abzuwehren.
Fr. C. H. in P. Das Gewünschte ist in Halsearbeit vielfach erfinden Wegen der Nachlieferung müssen Sie sich an eine Buchhandlung wenden.
Fr. J. G. in S. Seite 214 und 215 des vorigen Jahrgangs und Seite 94 des diesjährigen dürfte Ihren Anforderungen entsprechen.
Fr. C. S. in L. Eiswolle ist eine feine hartgedrehte Wolle, die zu verschiedenen Stridarbeiten, als Handons, Schleier, Unterkleidern, kleinen Shawls, Capuchons u. s. w. eignet. Ihrer zweiten werden wir eingedenk bleiben.
Eine Abonnentin in G. Entspricht der gegenwärtigen Saison?
Fr. A. G. in B. Möglichst bald.
Fr. C. B. in L., einigen Abonnentinnen in F., Fr. G. L. in W., Fr. F. C. in S. Die Namen werden wir erscheinen lassen, sobald es der Raum erlaubt.
Fr. M. v. B. in S. Bei unserer nächsten Abbildung moderner Modellen werden wir Ihrer Bitte eingedenk sein.
Fr. G. v. D. in G. Wascrecepte haben die früheren Jahrgänge derholt gebracht und müssen wir sie bitten, daraus das ihnen entsprechende zu wählen.
Fr. C. v. S. auf W. bei S. Da Sie uns mittheilen, daß Sie durchaus unfähig zu sein, so schlagen wir Ihnen vor, die beliebtesten Kleidergarnituren der Spaulette und Kojetten auf der Art herzustellen. Wir meinen jene Schleifen aus Taffet oder schwarzem Seidentüll (eines der neuesten Moderezeugnisse), der beliebiger Größe angefertigt und mit einem aus Punkten und Perlen bestehenden Klein von schwarzen Perlen gestickt werden. Garnirt diese Schleifen rings mit einer schmalen schwarzen Spitze, und setzt bei Taffet in deren Mitte eine volle Kofette aus schwarzen Perlen oder Schmelz an. Für Tüll reibt man die schwarzen Perlen oder Schmelz auf seinen schwarzen Draht, darauf, indem man ihn zu Schleifen biegt und verschlingt, die Art schwarze Perlenbroche, die sich in der Tüllschleife sehr gut nimmt. Man trägt diese Schleifen als Spaulette, sowie als Talle, und selbst auf dem Rock des Kleides, und lassen sich übereinstimmende kleinere Kojetten aus demselben Material anfertigen.
Fr. T. W. in C. Das Verlangte werden Ihnen sowohl der Pariser auch die Pariser Modelle in der Kürze liefern.
Fr. C. G. in B. Der Preis des Jupons ist 5 Thaler; jedoch muß wir Sie darauf aufmerksam, daß er, obgleich den Anforderungen der Ball- und Abendtoilette vollständig entsprechend, doch zum täglichen Gebrauch nicht haltbar genug sein möchte.
Fr. A. G. in B. Das Modernste in Sommermäntelchen und Blusen werden die nächsten Nummern des Bazar in Schnitt und Beschreibung liefern.
Fr. J. M. in W. Arbeiten Sie nur den Kranz in der Mitte und lassen Sie zur Ausfüllung der sich ergebenden Ecken ein kleineres zu Stragerehalten eignet sich das Streifenfessin, Seite 37 und 90 dieses Jahrgangs.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.